

Dr. Helmut Barz

Blaubart

Wenn einer vernichtet, was er liebt /

opus magnum 2004
Alle Rechte beim Verfasser

Erstmals erschienen Zürich: Kreuz-Verlag, 1987
Reihe: Weisheit im Märchen

Inhalt

Inhalt.....	2
Daten zum Verfasser	3
Vorwort von Theodor Seifert	4
Märchentext Blaubart.....	5
Mädchen-Los: mutterlos	7
Ein goldener Wagen - ein solches Glück	9
Ein blauer Bart - ein drohendes Unglück	11
Eheleben	14
»Und die Schlange, sprach zum Weibe...«.....	16
Männersache.....	19
Waschzwang.....	25
Quälgeist.....	28
Notlüge	34
Selbsthilfe.....	39
Umkehrung.....	44
Erbschaft.....	50
Anmerkungen	56

Daten zum Verfasser



Dr. Helmut Barz, geb. 1931 in Hamburg

Dr. med., Facharzt für Psychiatrie und Neurologie
Psychiatrisch-psychotherapeutische Praxis in Zumikon bei Zürich
Dozent und Lehranalytiker am C. G. Jung-Institut in Zürich
Verheiratet mit Ellynor Barz, vier Kinder
Leiter des "Institut für Psychodrama auf der Grundlage der Jungschen Psychologie"
Zahlreiche Publikationen und rege Vortragstätigkeit

Veröffentlichungen bei opus magnum:

Vom Wesen der Seele - opus magnum 2003
Männersache. Kritischer Beifall für den Feminismus - opus magnum 2003
Die zwei Gesichter der Wirklichkeit. Oder auf der Suche nach den Göttern opus magnum 2003
Selbst-Erfahrung. Tiefenpsychologie und christlicher Glaube - opus magnum 2003
Stichwort Selbstverwirklichung – opus magnum 2004
Blaubart: Wenn einer vernichtet, was er liebt opus magnum 2004

Vorwort von Theodor Seifert

Eigentlich sollte jeder Leser nach der Lektüre dieses spannenden Bandes sein eigenes Vorwort schreiben, für sich zusammenfassen, was das Märchen ihm gesagt, ihm bedeutet, wie und wo es ihn betroffen hat. Mich ließ sein Inhalt lange nicht los.

Ritter Blaubart lebt in jedem Mann, lebt in mir, aber, und das ist genauso aufregend wie erschreckend, er lebt auch in jeder Frau. Beide Geschlechter leiden unter Blaubarts eiskaltem Regiment, beide werden misshandelt, gequält, getötet. Das Leiden der Frauen, über Jahrhunderte erlitten, die Selbstquälerei des Mannes, hinter verlogener Heldentum durch Generationen weitergegeben, und die Sehnsucht aller nach Erlösung, dies sind Themen des vorliegenden Bandes.

Der Leser muss sich also mit sehr ernsten Tatsachen auseinander setzen, denn der Autor sieht nicht nur die großen geschichtlichen Perspektiven, die heute auch einigermaßen bekannt sind, sondern er beschreibt die Tragik der Bindung an Blaubart, besser noch der Identifizierung mit ihm, so, wie sie jeder erleben kann. Gerade in der psychotherapeutischen Praxis, auf die er mehrfach Bezug nimmt, bietet sich

Gelegenheit, die manchmal zunächst kaum wahrnehmbare Wirkung Blaubarts zu beobachten. Als Blaubart zu leben oder sich seiner grausamen Herrschaft in der Seele zu unterwerfen kann schon so selbstverständlich geworden sein, dass es dem Betroffenen sogar als Tugend erscheinen mag, obwohl es ein Martyrium ist.

Weil der Autor aber diese Fragen so offen anspricht, ist es ein Buch voller Hoffnung, nicht zuletzt für die Beziehung der Geschlechter zueinander.

So muss sich der Leser also auf unerwartete Antworten, die ihn zunächst schockieren mögen, gefasst machen. Aber das Buch ermöglicht so einen notwendigen Schritt zur Bewusstheit, mag er auch schmerzlich sein und Schuld aufdecken.

Lassen Sie das Märchen in Ruhe auf sich wirken. Spüren Sie dem nach, was es in Ihnen anregt, lassen Sie sich verzaubern von der ihm eigenen Kraft und Vision, lassen Sie sich von Ihren eigenen Reaktionen überraschen.

Theodor Seifert

Märchentext Blaubart

{1} In einem Walde lebte ein Mann, der hatte drei Söhne und eine schöne Tochter. Einmal kam ein goldener Wagen mit sechs Pferden und einer Menge Bedienten angefahren, hielt vor dem Haus still, und ein König stieg aus und bat den Mann, er möchte ihm seine Tochter zur Gemahlin geben. Der Mann war froh, dass seiner Tochter ein solches Glück widerfuhr, und sagte gleich ja; es war auch an dem Freier gar nichts auszusetzen, als dass er einen ganz blauen Bart hatte, sodass man einen kleinen Schrecken kriegte, so oft man ihn ansah. Das Mädchen erschrak auch anfangs davor, und scheute sich ihn zu heiraten, aber auf Zureden ihres Vaters, willigte es endlich ein. Doch weil es so eine Angst fühlte, ging es erst zu seinen drei Brüdern, nahm sie allein und sagte: »liebe Brüder, wenn Ihr mich schreien hört, wo ihr auch seid, so lasst alles stehen und liegen und kommt mir zu Hilfe. « Das versprachen ihm die die Brüder und küssten es, »leb wohl, liebe Schwester, wenn wir deine Stimme hören, springen wir auf unsere Pferde, und sind bald bei dir. «

{2} Darauf setzte es sich in den Wagen zu dem Blaubart, und fuhr mit ihm fort. Wie es in sein Schloss kam, war alles prächtig, und was die Königin nur wünschte, das geschah, und sie wären recht glücklich gewesen, wenn sie sich nur an den blauen Bart des Königs hätte gewöhnen können, aber immer, wenn sie den sah, erschrak sie innerlich davor. Nachdem das einige Zeit gewährt, sprach er: »ich muss eine große Reise machen, da hast du die Schlüssel zu dem ganzen Schloss, du kannst überall aufschließen und alles besehen, nur die Kammer, wozu dieser kleine goldene Schlüssel gehört, verbiet' ich dir; schließt du die auf, so ist dein Leben verfallen.« Sie nahm die Schlüssel, versprach ihm zu gehorchen, und als er fort war, schloss sie nach einander die Türen auf, und sah so viel Reichtümer und Herrlichkeiten, dass sie meinte aus der ganzen Welt wären sie hier zusammen gebracht.

{3} Es war nun nichts mehr übrig, als die verbotene Kammer, der Schlüssel war von Gold, da gedachte sie, in dieser ist vielleicht das allerkostbarste verschlossen; die Neugierde fing an sie zu plagen, und sie hätte lieber all das andere nicht gesehen, wenn sie nur gewusst, was in dieser wäre. Eine Zeit lang widerstand sie der Begierde, zuletzt aber ward diese so mächtig, dass sie den Schlüssel nahm und zu der Kammer hinging: »wer wird es sehen, dass ich sie öffne, sagte sie zu sich selbst, ich will auch nur einen Blick hineintun. « Da schloss sie auf, und wie die Türe aufging, schwamm ihr ein Strom Blut entgegen, und an den Wänden herum sah sie tote Weiber hängen, und von einigen waren nur die Gerippe noch übrig.

{4} Sie erschrak so heftig, dass sie die Türe gleich wieder zuschlug, aber der Schlüssel sprang dabei heraus und fiel in das Blut. Geschwind hob sie ihn auf, und wollte das Blut abwischen, aber es war umsonst, wenn sie es auf der einen Seite abgewischt, kam es auf der andern wieder zum Vorschein; sie setzte sich den ganzen Tag hin und rieb daran, und versuchte alles Mögliche, aber es half nichts, die Blutflecken waren nicht herab zu bringen; endlich am Abend legte sie ihn ins Heu, das sollte in der Nacht das Blut ausziehen.

{5} Am andern Tag kam der Blaubart zurück, und das erste war, dass er die Schlüssel von ihr forderte; ihr Herz schlug, sie brachte die andern und hoffte, er werde es nicht bemerken, dass der goldene fehlte. Er aber zählte sie alle, und wie er fertig war, sagte er: »wo ist der zu der heimlichen Kammer?« Dabei sah er ihr in das Gesicht. Sie ward blutrot und antwortete: »er liegt oben, ich habe ihn verlegt, morgen will ich ihn suchen.« - »Geh lieber gleich, liebe Frau, ich werde ihn noch heute brauchen.« - »Ach ich will dirs nur sagen, ich habe ihn im Heu verloren, da muss ich erst suchen.« - »du hast ihn nicht verloren, sagte der Blaubart zornig, du hast ihn dahin gesteckt, damit die Blutflecken herausziehen sollen, denn du hast mein Gebot übertreten, und bist in der Kammer gewesen, aber jetzt sollst du hinein, wenn du auch nicht willst.«

{6} Da musste sie den Schlüssel holen, der war noch voller Blutflecken: »Nun bereite dich zum Tode, du sollst noch heute sterben,« sagte der Blaubart, holte sein großes Messer und führte sie auf den Hausern. »Lass mich nur noch vor meinem Tod mein Gebet tun,« sagte sie; - »So geh, aber eil dich, denn ich habe keine Zeit lang zu warten.« Da lief sie die Treppe hinauf, und rief so laut sie konnte zum Fenster hinaus: »Brüder, meine lieben Brüder, kommt, helft mir!« Die Brüder saßen im Wald beim kühlen Wein, da sprach der jüngste: »mir ist als hätt' ich unserer Schwester Stimme gehört; auf! wir müssen ihr zu Hülfe eilen!« da sprangen sie auf ihre Pferde und ritten, als wären sie der Sturmwind. Ihre Schwester aber lag in Angst auf den Knien; da rief der Blaubart unten: »nun, bist du bald fertig?« dabei hörte sie, wie er auf der untersten Stufe sein Messer wetzte; sie sah hinaus, aber sie sah nichts, als von Ferne einen Staub, als käm eine Herde gezogen. Da schrie sie noch einmal: »Brüder, meine lieben Brüder! kommt, helft mir!« und ihre Angst ward immer größer. Der Blaubart aber rief: »Wenn du nicht bald kommst, so hol ich dich, mein Messer ist gewetzt!« Da sah sie wieder hinaus, und sah ihre drei Brüder durch das Feld reiten, als flögen sie wie Vögel in der Luft, da schrie sie zum dritten Mal in der höchsten Not und aus allen Kräften: »Brüder, meine lieben Brüder! kommt, helft mir!« und der jüngste war schon so nah, dass sie seine Stimme hörte: »tröste dich, liebe Schwester, noch einen Augenblick, so sind wir bei dir!« Der Blaubart aber rief: »nun ist's genug gebetet, ich will nicht länger warten, kommst du nicht, so hol ich dich!« »Ach! nur noch für meine drei lieben Brüder lass mich beten.« - »Er hörte aber nicht, kam die Treppe herauf gegangen und zog sie hinunter, und eben hatte er sie an den Haaren gefasst, und wollte ihr das Messer in das Herz stoßen, da schlugen die drei Brüder an die Haustüre, drangen herein und rissen sie ihm aus der Hand, dann zogen sie ihre Säbel und hieben ihn nieder. Da ward er in die Blutkammer aufgehängt zu den andern Weibern, die er getötet, die Brüder aber nahmen ihre liebste Schwester mit nach Haus, und alle Reichtümer des Blaubarts gehörten ihr.« [nach: Grimm: Kinder- und Hausmärchen, Anm. 1)

Mädchen-Los: mutterlos

{7} In einem Walde lebte ein Mann, der hatte drei Söhne und eine schöne Tochter.

{8} Armes Mädchen. Dieser Anfang verheißt nichts Gutes. Nicht, als ob es eine Schande wäre, in einem Wald zu leben; selbst dann nicht, wenn man -tiefenpsychologisch deutend - den Wald als »Ort des Unbewussten« auffasst. Aus dem so verstandenen Wald kommen wir alle her, und ganz zu Recht zieht es uns immer wieder, und neuerdings immer stärker, zu ihm zurück: Er veranschaulicht unser drohendes Schicksal.

{9} Nein, nicht der Schauplatz des Anfangs deutet auf mögliches Unheil für das Mädchen hin, sondern das im ersten Satz gegebene Personenverzeichnis ist es, das - als Darstellung einer Familienstruktur betrachtet - für seine Zukunft fürchten lässt.

{10} Zwar - einen Vater muss das Mädchen haben, und auch drei Brüder sind das Schlimmste nicht; sogar sechsen oder zwölfen kann in den Grimm'schen Märchen eine Schwester überlegen sein - aber was ist mit der Mutter? »In einem Walde lebte ein Mann, der hatte ...« Was er anscheinend nicht mehr hat, ist eine Frau. Es scheint das Märchen zwar nicht zu interessieren, was aus dieser Frau geworden ist (davongelaufen? geschieden? gestorben? oder gar - in diesem Zusammenhang nicht ganz abwegig - umgebracht?), aber dass sie überhaupt nicht erwähnt wird, kann kein Zufall sein.

{11} Es hat sich in der tiefenpsychologischen Märcheninterpretation als fruchtbar erwiesen, die - meist sehr knappen - Angaben über die Eltern der Helden als bedeutungsvoll zu betrachten. Hansel und Gretel, Aschenputtel, Rapunzel und viele andere Märchenkinder haben Vater und Mutter. Rotkäppchen lebt zwischen Mutter und Großmutter, dem Allerleirauh und dem Aschenputtel stirbt die Mutter, in Frau Holle ist sie Witwe, im Rumpelstilzchen wird sie, wie im Blaubart, nicht erwähnt.

{12} Wenn wir in diesen und vielen anderen Märchen die Eltern-Kind-Konstellation als grundlegenden Anhaltspunkt für unsere Deutungsversuche behandeln, dann meinen wir, damit etwas wesentlich Menschliches aus dem Märchen heraus- und nicht nur eine tiefenpsychologische Voreingenommenheit hineinzulesen.

{13} So auch im Grimm'schen Blaubart: dass hier die Mutter ignoriert wird - während in der Fassung von Perrault der Vater fehlt -, ist für die psychologische Betrachtung des Märchens ein Hinweis darauf, dass die Brüder Grimm (oder diejenigen, von denen sie das Märchen hörten) nicht nur eine Schauergeschichte erzählten, sondern dass sie ein schauerliches Motiv in seinem »richtigen« Zusammenhang ahnten; dies aber nicht als bewusst konstruierende Psychologen, sondern als aus dem Unbewussten inspirierte Dichter. Immer haben zuerst die Dichter das seelisch Wahre ausgesprochen, bevor die Psychologen das psychologisch Richtige erkennen konnten.

{14} Ein Mädchen im Wald, nur mit Vater und Brüdern; ein Mädchen, dessen Mutter der Rede nicht wert ist: das ist, wenn wir aus der Bilderwelt des Märchens einen Augenblick heraustreten, eine wohl bekannte Ausgangssituation.

{15} Ich denke jetzt nicht an das reale Fehlen der Mutter für die Tochter - von solchen Spezialfällen handeln die Märchen selten-, sondern an jene allzu häufigen Familienstrukturen, in denen eine Gebälerin der Kinder und Versorgerin des Haushalts zwar vorhanden, aber vom Wesen der Mutter nichts zu erfahren ist.

{16} Solche »mutterlosen« Töchter (von den Söhnen ist jetzt nicht die Rede) - wie oft habe ich sie sprechen hören: »Ja, doch, meine Mutter. Sie war wirklich sehr nett. Aufgeopfert hat sie sich, ihr Leben lang. Sie war richtig lieb. - Wie sie sonst noch war? Weiß ich nicht. Sie hatte nicht viel zu sagen. - Mit meinem Vater? Das kann ich nicht so wissen. Ich glaube, sie kamen gut aus. - Was soll ich noch erzählen? Eigentlich kannte ich sie gar nicht so richtig.«

{17} So oder ähnlich klingt das, zum Beispiel am Anfang einer Analyse. Vom Vater ist dann meistens mehr zu erzählen, und ganz anders: der ist lebendig. Die Mutter aber ist (manchmal auch in den Träumen solcher Frauen) leblos, passiv, leer, nichts-sagend.

{18} Da aber das Mädchen sich in seinem Heranwachsen naturgemäß zuerst an der Mutter orientiert, und zwar nicht nur, indem es sie nachahmt, sondern vor allem, indem es sich mit ihr gleichsetzt (oder »identifiziert«), können solche »mutterlosen« Töchter nur schwer zur erwachsenen Frau im umfassenden Sinne werden: Zwar wächst ihr Leib, von innen gesteuert, zum weiblichen Leib heran, aber ihre Seele, die stark auf Vorbilder von außen angewiesen ist, findet kein Muster vor, demgemäß sie sich »weiblich« entfalten könnte. (Dass das oft dennoch möglich ist, ist ein Hinweis auf die innere Steuerung auch der seelischen Entwicklungsprozesse, die es durch die Einwirkung der Archetypen glücklicherweise auch gibt, was uns aber erst später beschäftigen soll.)

{19} Ich will die familiäre Ausgangslage dieses Mädchens zeitgemäß formulieren: Es wächst in einer rein patriarchal geprägten Welt heran, in der der Vater und die von ihm vertretenen Prinzipien dominieren, die Mutter aber ausgeklammert ist; sei sie nun tot, mundtot oder »nur«: unterdrückt. - Was soll aus einem solchen Mädchen werden, für das der Platz der Mutter leer ist, während Vater und Brüder alles beherrschen? Eine Möglichkeit schildert das Märchen: Sie kann zur Frau des Blaubarts werden.

Ein goldener Wagen - ein solches Glück

{20} Einmal kam ein goldener Wagen mit sechs Pferden und einer Menge Bedienten angefahren, hielt vor dem Haus still, und ein König stieg aus und bat den Mann, er möchte ihm seine Tochter zur Gemahlin geben. Der Mann war froh, dass seiner Tochter ein solches Glück widerfuhr, und sagte gleich ja; es war auch an dem Freier gar nichts auszusetzen, als dass er einen ganz blauen Bart hatte, sodass man einen kleinen Schrecken kriegte, so oft man ihn ansah. Das Mädchen erschrak auch anfangs davor, und scheute sich ihn zu heiraten, aber auf Zureden ihres Vaters, willigte es endlich ein.

{21} Mit dem bisher Gesagten habe ich allerdings dem Text des Märchens vorgegriffen. Indem ich die Lage des Mädchens schilderte, habe ich es bereits zur Hauptperson des Märchens gemacht. Das ist es aber am Anfang nicht; der Beginn ist ausschließlich aus der Sicht des Vaters gesehen. Er lebte, er hatte, er wurde gebeten, er war froh, er sagte gleich ja. Er ist es deswegen auch, dem die glänzende Erscheinung, die da vor seinem Hause anhält, sogleich als großes Glück (für seine Tochter) erscheint; wir wollen uns hüten, ihr Materialismus zu unterstellen. Er ist so beeindruckt von dem goldenen Wagen mit sechs Pferden und dem vielen Personal, dass er die Unheimlichkeit dessen, der da aussteigt, zu einem »kleinen Schrecken« verharmlost. Der ist schließlich ein König - und steht es etwa dem Vater zu, nach den Hintergründen der Macht und nach den Beweggründen des Mächtigen zu fragen, der zwar aus heiterem Himmel, aber doch immerhin aus einer goldenen Kutsche heraus nach seiner Tochter verlangt? Nein: »Der Mann war froh, dass seiner Tochter ein solches Glück widerfuhr, und sagte gleich ja.«

{22} Wie gesagt, wir können diese vertrauensselige Bewunderung von Reichtum und Macht nicht der Tochter in die Schuhe schieben - aber auch mit der moralischen oder psychologischen Verurteilung des Vaters sollten wir vorsichtig sein. Wer wäre nicht zu blenden? Man mag gegen den Glanz des Goldes, die Anzahl von Pferdestärken und die Unterwürfigkeit von Bedienten gefeit sein - es gibt so viele Erscheinungsformen von Macht, dass niemand meinen sollte, es gebe darunter nicht eine, die auch ihm als Glück erschiene. Und was den »kleinen Schrecken« angeht: Zu Gunsten des großen Glückes sind wir alle bereit, einen Schönheitsfehler in Kauf zu nehmen. »Keine Rose ohne Dornen«, beschwichtigt da etwa das Sprichwort, oder unser die Psychologie missbrauchender innerer Scharlatan macht uns weis, dass es sehr wichtig sei, von Anfang an ein Stück Schatten mit zu berücksichtigen.

{23} Anders die Tochter. Erst jetzt wechselt die Perspektive des Märchens zu ihr hinüber, und sie zeigt »anfangs« sehr gesunde Gefühle. Sie erschrak (und nicht nur ein wenig), sie scheute sich, ihn zu heiraten, sie fühlte so eine Angst. Offenbar hat sie einen sicheren Instinkt und eine gute Intuition (das heißt: Gespür für Gegenwärtiges und Ahnungsvermögen für die Zukunft): Sie ahnt voraus, dass sie in Todesangst wird schreien müssen, und versucht, ihrem Verhängnis vorzubauen. Aber zunächst hilft ihr das nichts, denn »auf Zureden ihres Vaters willigte sie endlich ein«.

{24} Was hier geschieht, ist für die psychologische Betrachtung mehr als die Verkuppelung einer Tochter durch den vom Reichtum geblendeten Vater, der ihr eine gute Partie zuschanzen will.

{25} Ich muss jetzt, um der Deutlichkeit und Kürze willen, ziemlich stark vereinfachen, wenn ich die folgende Deutung gebe: Die Tochter reagiert »weiblich«, indem sie »anfangs« (nämlich: spontan) auf ihr Gefühl, ihren Instinkt und ihre Intuition hört. Wenn es nach ihr ginge, würde sie sich mit dem Mann, der ihr Angst einjagt, nicht einlassen. Aber ihre weiblichen Kräfte sind nicht von einer mütterlichen Welt gestützt, sondern allein mit der des Vaters konfrontiert. Der Vater aber schätzt die Lage rein »männlich« ein: nämlich gemäß der äußerlich sichtbaren Realität, vernünftig, zweckmäßig. »Sei doch nicht so dumm und gefühlsduselig«, wird er gesagt haben; »an so einen kleinen Schrecken kann man sich schon gewöhnen, wenn sonst alles zum Besten bestellt ist.«

{26} Ich habe soeben die Adjektive »weiblich« und »männlich« in Anführungszeichen gesetzt. Das soll andeuten, dass ich damit nicht sagen will, als »weiblich« bezeichnete Eigenschaften kämen etwa nur bei Frauen, »männliche« nur bei Männern vor. Denn, um bei unseren bisher genannten Qualitäten zu bleiben: Gefühl, Intuition und Instinkt haben natürlich auch Männer; und auch Frauen können vernünftig, zweckgerichtet und realitätsbezogen denken und handeln.

{27} Indessen, und das ist jetzt nicht mehr als eine bildhafte Veranschaulichung, stellen die im Allgemeinen heutigen Verständnis als »männlich« bezeichneten Eigenschaften bei den meisten Männern die äußere Schale dar, während die »weiblichen« ihren Kern ausmachen; und wenn man die Vorstellung - in einer vielleicht zu einfachen Weise - umkehrt, dann heißt das: Von außen betrachtet haben Frauen mehr »weibliche« Eigenschaften, während sie in ihrem Inneren mehr »männlich« sind.

{28} Weibliche und männliche Eigenschaften in diesem Sinne haben also eigentlich mit dem Geschlecht von Frauen und Männern gar nichts zu tun, weil sie bei beiden anzutreffen sind. Warum im äußeren und bewussten Verhalten der Frauen die einen und im äußeren und bewussten Verhalten der Männer die anderen überwiegen, das wissen wir nicht. Es mag ein Resultat der Erziehung und Kultur, es mag angeboren sein. Ich selbst glaube, dass beide Faktoren eine Rolle spielen. - Dass aber Männer und Frauen nicht nur körperlich, sondern auch seelisch Unterschiede aufweisen, kann so wenig bezweifelt werden, wie es andererseits offenkundig ist, dass die Gemeinsamkeiten im Seelischen ebenso wie in der Anatomie bedeutend größer sind. Auf die innere und zum Teil unbewusste Männlichkeit der Frau und die innere und zum Teil unbewusste Weiblichkeit des Mannes werde ich später wieder zurückkommen. Halten wir jetzt nur nochmals fest: Die Tochter spürt das Unheimliche am König sehr deutlich, und sie fühlt, dass sie diesen Mann nicht lieben können, sondern ihn nur zu fürchten hat; sie vermag aber ihrem Gefühl nicht zu folgen und ihn abzulehnen, weil sie von einer rein väterlichen Welt geprägt ist, in der ihr jede Vorstellung von einer prägenden, selbstständigen Mutter fehlt, sodass ihre eigene Weiblichkeit wenig entwickelt ist. So willigt sie, auf das Zureden des Vaters hin, endlich ein - das heißt: Sie unterdrückt das vorhandene, aber nicht anerkannte Gefühl zu Gunsten des väterlichen Zweckdenkens.

{29} Wir würden wohl viel zu kurz greifen, wenn wir hier nur an »Vernunftfehen« oder an politische Heiraten denken würden. Nein, das Fehlen des Mütterlichen und die Ohnmacht des Weiblichen (nicht nur in Frauen!) gegenüber dem nur vernünftigen und machthungrigen Patriarchat, das nicht nur von Männern getragen wird! - mit diesen Gefahren sind wir in umfassenderem Sinne bedroht als etwa nur im Bereich von Eheberatung.

Ein blauer Bart - ein drohendes Unglück

{30} Doch weil es so eine Angst fühlte, ging es erst zu seinen drei Brüdern, nahm sie allein und sagte: »liebe Brüder, wenn Ihr mich schreien hört, wo ihr auch seid, so lasst alles stehen und liegen und kommt mir zu Hülfe.« Das versprachen ihm die die Brüder und küssten es, »leb wohl, liebe Schwester, wenn wir deine Stimme hören, springen wir auf unsere Pferde, und sind bald bei dir.« Darauf setzte es sich in den Wagen zu dem Blaubart, und fuhr mit ihm fort.

{31} Was ist so fürchterlich an einem blauen Bart? Ich selber trage - obgleich ich das tägliche Rasieren hasse - keinen Bart, und ich mag Barte, oder besser: bärtige Männer, nicht besonders gerne. Umso erstaunter stelle ich fest, dass Barte sich bei Männern einer stark zunehmenden Beliebtheit erfreuen - was wohl kaum der Fall wäre, wenn nicht auch viele Frauen das kratzende (oder vielleicht: kitzelnde?) Haarkleid des männlichen Gesichts erneut schätzen würden.

{32} Der Bartwuchs gehört zu den »sekundären Geschlechtsmerkmalen« des Mannes, und ob Mann ihn stehen lässt oder nicht, hängt wohl davon ab, wie sehr ihm daran gelegen ist, seine Männlichkeit schon im bekleideten Zustand zu Gesicht zu bringen. Nun gibt es nicht nur sehr verschieden kultivierte Bart-Trachten, sondern schon das haarige Rohmaterial weist reiche Variationen auf. Schütterer, volle, gekräuselte, gelockte, glatte, schwarze, braune, blonde, weiße - ja selbst rote Barte werden vorgezeigt; nur blaue gibt es nicht. Während ein weißer Rabe nur etwas ganz Besonderes, weil höchst Seltenes ist, stellt ein blauer Bart etwas Unmögliches dar.

{33} Aber deswegen müsste der Träger eines blauen Bartes noch nicht Angst einflößen; Verwunderung, Verblüffung, vielleicht auch Belustigung lägen näher. Wir müssen also, um das Erschreckende des blauen Bartes im Märchen zu verstehen, die nur realistische Betrachtungsweise zu Gunsten einer symbolischen verlassen.

{34} Nun ist es mit dem Verstehen von Symbolen eine schwierige Sache. Denn während man, um zum Beispiel ein Zeichen zu verstehen, nur gelernt haben muss, was mit ihm bezeichnet wird (man denke zum Beispiel an Verkehrszeichen, die ja jeweils etwas ganz Bestimmtes anzeigen), verhält es sich mit Symbolen so, dass sie zwar voller Bedeutungen sind, ohne aber etwas Bestimmtes anzuzeigen; sie weisen im Gegenteil in einer unbestimmten, schillernden Weise auf zusammengesetzte, mehrschichtige Phänomene hin und lassen sich nie auf eine einzige Bedeutung festlegen - denn dann wären sie eben nicht Symbole, sondern Zeichen. Sie können deswegen nicht übersetzt, sondern müssen gedeutet werden - und zwar unter Berücksichtigung des Zusammenhanges, in dem sie stehen.

{35} Darum haftet der Deutung von Symbolen, wie sie etwa in der Tiefenpsychologie vorgenommen wird, immer etwas Unpräzises an, und es ist nicht zu leugnen, dass diese mangelnde Präzision gelegentlich den Eindruck von Willkür erwecken kann. Denn natürlich wird der Deutende aus der Fülle der möglichen Bedeutungen eines Symbols jeweils diejenige auswählen, die ihm im gegebenen Zusammenhang am besten in sein Konzept passt; aber was soll er anderes tun?

{36} Wenn die Deutung (oder An-deutung) eines Symbols einen Sinn ergibt, der spontan einleuchtet und der sich im gesamten Zusammenhang, in dem das Symbol auftaucht, als erhellend erweist, dann darf angenommen werden, dass diese Deutung passend ist - »richtig« kann sie kaum sein, weil die Begriffe richtig und falsch sich angesichts des mehrdeutigen Charakters der Symbole verbieten.

{37} Gerade die Symbolik der Farben ist geeignet, die Schwierigkeiten der Symbol-Deutung vor Augen zu führen. Ich kann nicht sagen: Blau bedeutet dieses oder jenes. Denn wenn ich nur schon ansammle, was mir alles bei »blau« einfallen kann, gerate ich in einen Dschungel verschiedenster Zusammenhänge und damit verbundener Gedanken und Gefühle. Das Blau des Himmels lässt etwas ganz anderes anklingen als das Blau des Meeres, blaue Lippen oder Flecken zeigen ganz konkret Unangenehmes an, während die blaue Blume oder die blaue Nacht verheißungsvolle Gefühle wecken. Aber auch im übertragenen Sinne lässt »blau« sehr verschiedene Einfälle zu: Man kann blau sein oder blaumachen, kann von blauem Blut, blauen Bohnen oder von Blaustrümpfen sprechen, und schließlich ist auch der Blau-bart eine Wortprägung, die manchem Menschen zur Farbe Blau einfällt. Ich könnte lange so fortfahren und könnte auch noch Material aus Literatur, Kunst und Wissenschaft anhäufen: Blau in der Dichtung, Blau in der Malerei, Blau im Aberglauben, Blau in der Test-Psychologie... aber ich werde immer, um das Blau des Bartes im Blaubart zu deuten, schließlich doch auswählen, was mir passend erscheint.

{38} Allerdings ist es ein Irrtum, zu meinen, dass ich dabei ganz willkürlich verfahren könnte. Denn erstens muss ich den Zusammenhang berücksichtigen: Der blaue Bart gehört einem Frauenmörder und erregt von Anfang an Schrecken; und zweitens kann ich in das Symbol »Blau« nicht Beliebiges hineindeuten. So wäre es abwegig, zu behaupten, im Blau kämen Gefühl, Wärme und Leidenschaft zum Ausdruck; diese Werte dürften viel mehr dem Rot des Feuers und des Blutes zugehören. Das Blau hat eher entgegen gesetzte Qualitäten: es ist kalt (Eis-blau), hart (Stahl-blau) und intellektuell (Himmel-blau), und es hat etwas Geheimnisvolles (Meer-blau) bis Unheimliches (Nacht-blau) an sich. Zugegeben, diese Auswahl ist einseitig, aber sie erlaubt uns, eine im Zusammenhang des Märchens stimmige Deutung des blauen Bartes zu geben.

{39} Wenn ein Bart, als absichtlich zur Schau getragenes Geschlechtsmerkmal, blau ist, dann ist es mit der Geschlechtsidentität seines Trägers nicht geheuer. Unsinnlichkeit, Kälte, Härte und Intellektualität prägen ihn in seiner Identität als Mann, und wahrscheinlich bis hinein in sein sexuelles Verhalten - so ist es ihm ins Gesicht geschrieben, und so lässt er es dort stehen. Er scheint auf diese Art von Männlichkeit ebenso stolz zu sein wie auf seine Reichtümer, und den Schrecken, der davon ausgeht, scheint er nicht nur nicht vermeiden, sondern sogar bewirken zu wollen.

{40} Ist dieser Blaubart nicht von unheimlicher Aktualität? Wie viele Barte müssten heute blau sein, wenn die Biologie immer symbolisch wäre! Der Nur-Mann, der Super-Mann, der Sexist, der Chauvi, der Macho: wir Männer haben alle Anteil an ihm, ob wir es wollen und wissen oder nicht. Wir sind dem Himmel-Blau der Männlichkeit, des Bewusstseins und der Ratio verfallen; wir wollen alle mächtige Macher sein und Reichtümer anhäufen, und es kümmert uns wenig, wenn wir dabei das Entsetzen von Frauen bemerken: Sie sollen unsere Macht bewundern und sich ihr unterwerfen; andernfalls könnte es passieren, dass wir rotsehen und sie umbringen.

{41} Ich werde später auf den roten Blutrausch des Blaubartes zurückkommen, aber hier schon so viel: Wir Blaubärte sind offenbar nur in unseren Köpfen so kühl und rational; anscheinend haben wir unsere Gefühle und Leidenschaften so nachhaltig unterdrückt, dass sie nur noch dann mit mörderischer Gewalt hervorbrechen, wenn wir uns von Frauen (oder allgemeiner: vom Weiblichen) hintergangen und bedroht fühlen.

{42} Zurück zum Märchen: Die mutter-lose Tochter ahnt, was hinter dem blauen Bart auf sie zukommt, aber weil sie gewohnt ist, sich ausschließlich vom patriarchalen Denken leiten zu lassen, ohne sich auf die Gültigkeit matriarchaler Ahnung berufen zu dürfen, willigt sie ergeben in ihr scheinbar unvermeidliches Schicksal ein. Zuvor verschafft sie sich allerdings noch eine Rückversicherung bei ihren Brüdern: Diese noch nicht erwachsenen, noch nicht in Pseudo-Männlichkeit erstarrten Jünglinge zeigen immerhin Gefühl, indem sie ihre Schwester küssen und ihr versprechen, auf ihr Schreien hin sofort zu ihr zu kommen. Aber es scheint, dass die Brüder, gerade weil sie noch Gefühle haben, der Übermacht der Vater-Welt ebenso unterlegen sind wie die Tochter. Sie sind bereit, auf das Schreien hin als Nothelfer einzugreifen, aber an der Ausgangslage des sich entwickelnden Verhängnisses wagen auch sie nichts zu ändern.

Eheleben

{43} Wie es in sein Schloss kam, war alles prächtig, und was die Königin nur wünschte, das geschah, und sie wären recht glücklich gewesen, wenn sie sich nur an den blauen Bart des Königs hätte gewöhnen können, aber immer, wenn sie den sah, erschrak sie innerlich davor.

{44} Ebenso knapp wie krass schildert das Märchen nun eine Ehe, in der es prächtig, aber kalt zugeht; in der der Mann in die Welt hinauszieht und seine allein gelassene Frau mit Großzügigkeit verwöhnt; eine Ehe, in der der Mann nur männlich und die Frau nicht weiblich sein kann, in der deswegen keine Spur von Eros zu finden ist - eine Ehe also, wie wir sie allenthalben beobachten können.

{45} Denn die Eheleute, die dieses traurige Leben nebeneinander her führen, müssen ja nicht König und Königin in einem Schloss sein. Es bedarf keiner großen Pracht und nicht einer grenzenlosen Erfüllung aller Wünsche der Frau, um aus der Ehe für sie einen goldenen Käfig zu machen. Auch in einer Dreizimmerwohnung wird mancher Herr Gemahl finden, seine Frau habe es doch herrlich, immer so schön daheim, und auch sie ist anfänglich oft bereit, ihr Versorgtsein als die Erfüllung mindestens eines Teils ihrer Wünsche anzusehen.

{46} »Und sie wären recht glücklich gewesen...« - diese Wendung ist selbst in den oft so pruden »Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm« eine recht gedämpfte Formulierung zur Beschreibung ehelicher Harmonie. In anderen Märchen kann es von Eheleuten wenigstens heißen: »Und sie lebten vergnügt immerdar.« Oder von Liebespaaren: »So lebten sie lustig und in Freuden eine geraume Zeit...« Oder sogar: »Sie waren in den Brauttagen, und sie hatten ihr größtes Vergnügen eins am ändern.«

{47} Unser Märchen sagt auch sogleich, warum sie nur »eigentlich recht glücklich gewesen wären«: Das Erschreckende des blauen Bartes wird nicht durch Gewohnheit gemildert; es wird aber von der Frau auch nicht zur Sprache gebracht: Sie erschrak nur immer von neuem »innerlich« davor.

{48} Aus wie vielen Ehe-Geschichten kennen wir das: Da hat das Mädchen von Anfang an ein Unbehagen gegenüber dem Zukünftigen gespürt, da war immer etwas Störendes im -Spiel, und die Gewissheit, dass dies nun Liebe sei, wollte sich nicht einstellen. Aber er hat doch so viele gute Eigenschaften (es muss gar nicht immer Reichtum sein), und man soll doch nicht so »romantische« Ansprüche stellen, und man wird sich schon gewöhnen, und »kommt Zeit, kommt Rat«. Ich meine zwar nicht, dass Liebe ihre Gültigkeit nur dadurch beweist, dass sie sich auf den ersten Blick einstellt, gewiss nicht; aber wo der erste Blick mit Schrecken einhergeht, ist nur selten etwas Gutes zu erwarten. Viel mehr Ehen, als man gemeinhin annimmt, sind in einem erweiterten Sinne »Vernunftehen«; sie sind es nämlich nicht nur dann, wenn sie aus vernünftiger Berechnung geschlossen wurden, sondern genauso, wenn an ihrem Anfang gar kein oder ein zwiespältiges Gefühl stand.

{49} Natürlich ist die Verliebtheit des Anfangs kein Maßstab für die Stabilität einer zukünftigen Beziehung, denn sie kann schon bald der Gleichgültigkeit oder etwas später der Abneigung Platz machen; aber umgekehrt habe ich auch noch nie von Paaren gehört, die den mühsamen und entbehrungsreichen Entwicklungsprozess einer langen Ehe bestanden haben, ohne dass sie anfänglich »ihr größtes Vergnügen einer am ändern« gehabt hätten wie zum Beispiel Jorinde und Joringel. Die Verliebtheit am Anfang garantiert nicht, aber sie ermöglicht »der Liebe lange Erfahrung« (Rilke).

{50} Nichts davon bei der Tochter des Vaters, die so unvorbereitet zur Frau des Blaubarts wurde. Wir müssen im Gegenteil annehmen, dass es ihr zur Rettung gereicht, dass sie wenigstens das Gefühl des Schreckens bewahrt in dieser Verbindung; viele ihrer Leidensgenossinnen sind ja nur allzu bereit, ihre negativen Gefühle für ihre Männer zu Gunsten einer gut funktionierenden Interessengemeinschaft zu unterdrücken.

{51} Wie viele psychosomatische, depressive oder andere neurotische Symptome begegnen uns bei Frauen, die den Schrecken über die blaubärtige Gefühlsarmut ihres Mannes verdrängt haben und deswegen hundert andere Ursachen ihres Leidens vermuten, während sie von ihrer Ehe sagen: »Eigentlich sind wir ganz glücklich ...«

{52} Die Verdrängung des tief sitzenden Unbehagens am Ehepartner, das gemäß bürgerlicher Konvention auf keinen Fall geäußert werden darf, gelingt manchmal auch nur teilweise. Dann ist die Ehe nicht »eigentlich ganz glücklich«, sondern sie wird zu einem tragisch-komischen Gemisch von äußerlich, auch voreinander, aufrechterhaltener Ehe-Fassade und im Inneren tobenden Hass-Ausbrüchen, die sich aber nie auf den verdrängten Kern des Übels, sondern immer auf randständige Einzelheiten beziehen: »Immer kommst du zu spät ... nie hast du Zeit ... warum schon wieder so ein teures Auto ... du hast keine Ahnung von Kindererziehung...« und so weiter, und so weiter.

{53} Wenn er entsprechend zurückgibt, können die Wechselbäder zwischen Ehe-Stumpfsinn und Ehe-Kriegen eine sonderbare, aber gar nicht seltene Ersatzbefriedigung für diese Eheleute bedeuten, die sich im Hass um die Ohren schlagen, was sie sich in Liebe nicht zu geben vermögen: starke Gefühle füreinander, ohne die ein jahrzehntelanges Nebeneinander nicht zu ertragen ist.

{54} Schließlich kann der Ehemann - ein angestammtes Patriarchen-Recht in Anspruch nehmend - natürlich auch ausbrechen aus der Zwangsjacke, in die nach seiner Überzeugung seine Frau ihn gesteckt hat: Sie wird ihre ursprüngliche Angst endlich bestätigt sehen, und er wird in fremden Betten seine Erfüllung zu finden glauben ... während in Wirklichkeit nur das Blau seines Bartes an Intensität zunimmt. Aber Märchen begnügen sich nicht damit, die unlösbar traurigen Zustände des Mittelmaßes nachzuzeichnen. Märchen schlagen Lösungen vor; allerdings nicht solche, die sich der durchschnittlichen Trägheit von selbst ergeben, sondern diejenigen, die erkämpft werden müssen. Darum sprechen wir zu Recht von Heldinnen und Helden des Märchens - und wir wollen weiterhin betrachten, in welcher Weise die Frau des Blaubarts zur Heldin dieses Märchens wird.

»Und die Schlange, sprach zum Weibe...«

{55} Nachdem das einige Zeit gewährt, sprach er: »Ich muss eine große Reise machen, da hast du die Schlüssel zu dem ganzen Schloss, du kannst überall aufschließen und alles besehen, nur die Kammer, wozu dieser kleine goldene Schlüssel gehört, verbiet' ich dir; schließt du die auf, so ist dein Leben verfallen.«

{56} Zahlreiche Märchen kennen das Motiv der »verbotenen Kammer«. Immer wird die Heldin oder der Held in der gleichen Weise in Versuchung geführt: »Alle jene Kammern (es mögen zwölf, neunundneunzig oder einfach >viele< sein) darfst du öffnen, aber diese eine ist dir verboten.« So viel ich weiß, reagieren die Heldinnen oder Helden immer ganz natürlich, nämlich so, wie auch wir reagieren würden, wenn wir nicht allzu brav sind: sie tun - nach längerem oder kürzerem Zögern - gerade das Verbotene. Und offensichtlich entsprechen sie damit der Erwartung und sogar dem Plan des Verbietenden: Das Verbot wurde so ausdrücklich gegeben, damit es übertreten wird.

{57} Immer ist in den verbotenen Kammern etwas geheimnisvoll Mächtiges verborgen. Es reicht vom Teufel bis hin zur Dreieinigkeit und enthält dazwischen viele Abstufungen vom Schaurigen bis zum Erhabenen. Selbstverständlich weiß der Verbietende das ebenso, wie er um die Schwäche dessen weiß, an den er das Verbot richtet. Es muss also herauskommen, was das Verbotene ist; es ist mit dem Verbot nur belegt worden, damit es erkannt wird. Es geht also bei den verbotenen Kammern um Erkenntnis, und zwar um bewusst und absichtlich zu stehlende Erkenntnis von etwas, das wegen seiner Übermächtigkeit verborgen ist.

{58} In der bildlosen Sprache der Tiefenpsychologie drängt sich hier der Begriff des Unbewussten auf. Das Aufschließen vieler Kammern können wir als Bild für eine zunehmende Bewusstwerdung verstehen: Wir lernen das Haus unseres Inneren immer besser kennen, indem wir immer mehr verschlossene Kammern »aufschließen«. Das geschieht natürlich auch ohne das Werkzeug der Analyse, das »Erkenne dich selbst« ist eine sehr alte Forderung an den Menschen, und das zu Erkennende war schon immer das noch nicht Gewusste oder »Unbewusste«.

{59} Es war aber auch schon immer bequemer, möglichst wenig von sich zu erkennen, und es bedurfte deswegen schon immer der »Heldinnen« oder »Helden«, die sich ins Unbekannte vorwagten und neue innere Räume erschlossen: Religions-Stifter, Propheten, Schamanen, Künstler, Philosophen, Wissenschaftler, und zwar von beiderlei Geschlecht. Ihre Nachfolger konnten dann jeweils das neu Entdeckte in Besitz nehmen und sich darin häuslich einrichten, und zwar nach einer Weile so gemütlich, dass das Erworbene alsbald aufhörte, noch irgendwie spannend zu sein: es wird zur Institution, zur Konvention und schließlich zum Gemeinplatz.

{60} Vor diesem Schicksal der Verflachung durch Kollektivierung scheint keine Errungenschaft des Bewusstseins gefeit zu sein: man denke an die Zähmung des Urchristentums zur heutigen Kirche, an die Verflachung der von der Romantik aufgerissenen Abgründe zu dem, was man heute im Allgemeinen als »romantisch« bezeichnet, oder auch an das Süppchen, das manche Psychologen heute an dem Feuer der Entdecker der Tiefenpsychologie kochen, um es billig zu verkaufen.

{61} Aber all dies geschieht, wie gesagt, an der Oberfläche, darunter zieht sich überall eine - verborgene -Strömung hin, die in dem scheinbar heimeligen Gebäude immer wieder neue verbotene Türen entdeckt, hinter denen neues Unheimliches wartet.

{62} Psychologisch ausgedrückt heißt das, dass der Vorrat des Unbewussten so wenig zu erschöpfen ist, wie der menschliche Drang nach neuer Erkenntnis und Selbsterkenntnis zur Ruhe kommt. Nicht nur draußen im Weltraum, sondern vielmehr noch im »Weltinnenraum« hört das Unerforschte und Unbewusste nicht auf, die Helden gefährlich anzulocken.

{63} Kehren wir zurück in Blaubarts Schloss. Es wäre ein höchst langweiliger goldener Ehekäfig, wenn es drinnen nicht jene verbotene Kammer gäbe. Nur durch sie kann des Blaubarts Frau zur Heldin und nur durch ihn kann sie zu dieser Entwicklung herausgefordert werden. Darum würden wir ihm Unrecht tun, wenn wir die versucherische Schlüsselübergabe an seine Frau lediglich als »Gehorsamsprobe« verstehen würden. (Anm. 2) Die mit der Todesdrohung verbundene und als Verbot maskierte Einladung in die Kammer ist doch viel mehr als eine hinterlistige »Gehorsamsprobe«: Sie stellt für die Vater-Tochter eine Möglichkeit dar, einen tieferen Blick in die Welt »der Männer« zu tun, die für sie bisher nur aus mächtigem Vater, lieben Brüdern und unheimlich reichem Mann bestand -einen zwar schauerhaften, aber vielleicht sogar zur Selbsterkenntnis verhelfenden Blick.

{64} Was das für den Blaubart unter Umständen mehr bedeuten könnte als nur einen weiteren Mord, das wollen wir im nächsten Kapitel betrachten; für seine Frau aber ergibt sich jetzt die Notwendigkeit, zwischen verschiedenen Möglichkeiten zu wählen, also ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.

{65} Sie kann natürlich dermaßen gehorsam sein, dass sie die Kammer verschlossen lässt, dann wählt sie den bequemen Weg des Verharrens in Unbewusstheit. -Wie gern tut man das, indem man sagt: »Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.« Oder, zeitgemäßer: »Hören Sie mir doch auf mit der ganzen Psychologie. Man soll an diese Dinge lieber gar nicht rühren; das bringt nur Verwirrung und unnötige Grübeleien.« Oder, direkter auf die Ehe bezogen: »Geht mich doch nichts an, was für ein Doppelleben mein Mann führt. Solange die Kirche im Dorf bleibt, bin ich zufrieden.«

{66} Sie könnte aber auch die Kammer öffnen und dabei so umsichtig zu Werke gehen, dass er nichts merkt. Und könnte sodann ihre schaurige Einsicht als geheime Waffe hüten, durch deren Besitz sie sich ihm heimlich triumphierend überlegen fühlt. Viele Ehefrauen machen von dieser Möglichkeit Gebrauch: »Ich kenne doch meinen Mann! Ich glaube manchmal, ich kenne ihn besser, als er sich selber kennt. Er meint, er könne mir was vormachen - von wegen! Schämen sollte er sich, aber mir kann er nur Leid tun, und mir ist's ja schließlich egal!« Solche Frauen merken nicht, wie ähnlich sie ihrem blaubärtigen Gatten geworden sind - ein privates Gleichgewicht des Schreckens.

{67} Die Möglichkeit, die hier im Märchen geschildert wird, ist für die Vater-Tochter die wahrscheinlichste: Sie erschrickt so sehr über das gelüftete Geheimnis, dass sie zunächst in die Rolle der hilflosen Tochter zurückfällt, die ihre Einsicht zu verdrängen sucht und nur noch angstvoll auf seine Reaktion wartet. Um einfach davonzulaufen, ist sie viel zu unselbstständig und auf ihn fixiert. Dadurch wird nun allerdings gar nichts gewonnen, weder für sie selbst noch für die Ehe, aber das ist nicht ihre Schuld; denn weil sie keine weibliche Identität besitzt, verfügt sie über nichts, was sie diesem Einblick in den Abgrund des Männlichen entgegensetzen könnte. So bleibt ihr nur übrig, ihre Einsicht zu leugnen und darauf zu hoffen, dass zur rechten Zeit schon noch andere, ihr vertrautere Männer (nämlich ihre Brüder) auftauchen werden, die das Unheimliche auslöschen und die Welt wieder in Ordnung bringen werden.

{68} Man sollte solche Lösungsversuche im Umgang mit dem Geheimnis der verbotenen Kammer nicht leichtfertig verurteilen. Nicht jeder, der kein Held ist, ist deswegen schon ein Feigling, und nicht jeder ist dem Blick in die verbotene Kammer gewachsen. Die Verdrängung des einmal eingesehenen dämonischen Hintergrundes unserer scheinbar gedeuteten Welt kann eine gerechtfertigte Notlösung sein - man muss nur hoffen, dass diese Verdrängung stabil genug ist, um die Entstehung von seelischen oder körperlichen Krankheiten zu verhindern. Ich bin überzeugt, dass es solche Verdrängungen gibt, die dem Menschen ein störungsfreies Leben ermöglichen - während ich andererseits leider manche Beispiele kenne, die die Vermutung nahe legen, dass eine nur teilweise gelungene Verdrängung des Unheimlichen zu schwereren Symptomen führt, als es wahrscheinlich die Konfrontation damit getan hätte. Sind wir vielleicht doch alle zum Weg des Helden berufen - auch wenn wir nicht im Voraus wissen, ob wir zum Siege auserwählt sind?

{69} Jedenfalls aber scheinen wir nicht darum herumzukommen, den paradiesischen Zustand der Unbewusstheit zu verlassen, in dem wir so gern verharren würden. Steht doch schon gleich am Anfang unserer jüdisch-christlichen Kultur jene Geschichte, die das Motiv des verlockenden Verbotes sogar auf die Ebene göttlichen Handelns erhebt: die Schlange, die zum Weibe spricht: »Ja, sollte Gott wirklich gesagt haben: Ihr sollt nicht...« Diese »listige« Schlange ist ebenso von Gott geschaffen wie der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen - und was Eva durch die Übertretung des Verbotes bewirkt, ist nicht nur der Beginn unserer Bewusstwerdung, sondern zugleich die Erfüllung einer göttlichen Erwartung, ohne die es nicht mitten im Paradies schon eine verbotene »Kammer« gegeben hätte.

{70} Ich verstehe übrigens nicht, warum Frauen in der vermeintlichen »Neugier« Evas eine böswillige Unterstellung der Männer sehen. Die verbotene Frucht zu essen oder die verbotene Kammer zu betreten ist nur bei ganz oberflächlicher Betrachtung Neugier; im tieferen Verständnis ist es mutige Annahme der Herausforderung; ohne Evas Mut gäbe es weder eine Geschichte des Bewusstseins noch eine Heils-Geschichte.

Männersache

{71} Sie nahm die Schlüssel, versprach ihm zu gehorchen, und als er fort war, schloss sie nach einander die Türen auf, und sah so viel Reichtümer und Herrlichkeiten, dass sie meinte aus der ganzen Welt wären sie hier zusammen gebracht. Es war nun nichts mehr übrig, als die verbotene Kammer, der Schlüssel war von Gold, da gedachte sie, in dieser ist vielleicht das allerkostbarste verschlossen; die Neugierde fing an sie zu plagen, und sie hätte lieber all das andere nicht gesehen, wenn sie nur gewusst, was in dieser wäre. Eine Zeit lang widerstand sie der Begierde, zuletzt aber ward diese so mächtig, dass sie den Schlüssel nahm und zu der Kammer hinging: »wer wird es sehen, dass ich sie öffne, sagte sie zu sich selbst, ich will auch nur einen Blick hineintun.« Da schloss sie auf, und wie die Türe aufging, schwamm ihr ein Strom Blut entgegen, und an den Wänden herum sah sie tote Weiber hängen, und von einigen waren nur die Gerippe noch übrig. Sie erschrak so heftig, dass sie die Türe gleich wieder zuschlug, aber der Schlüssel sprang dabei heraus und fiel in das Blut.

{72} Wenn ich nun versuchen werde, auch für den Blaubart ein tieferes Verständnis zu gewinnen, indem ich mich ganz auf seine Seite schlage und seine Geschichte symbolisch betrachte, dann muss ich vorausschicken, dass es nicht meine Absicht ist, dadurch uns Männer von allen Übeln freizusprechen.

{73} Was da Blaubarts Frau in seiner verbotenen Kammer entdeckt, an dessen Realität ist auf keiner Ebene zu zweifeln: Angefangen von der Kriminalstatistik, die uns darüber belehrt, dass viel mehr Frauen von Männern als Männer von Frauen ermordet werden, über die sexistische Ausbeutung und Unterdrückung der Frauen durch die Männer bis hin zu all den verheerenden Folgen, die das einseitige Patriarchat für alle Menschen wie für die ganze Erde heraufbeschworen hat - auf all diese grauenhaften Realitäten weist die Mordkammer des Blaubart hin, für alles dieses ist sie eine deutliche Allegorie.

{74} Wenn wir aber fragen, welchen symbolischen Raum wir denn betreten, wenn wir die rote Blutkammer des blaubärtigen Mannes öffnen, dann müssen wir weniger offenkundige Zusammenhänge suchen.

{75} Ich hatte von der »inneren Weiblichkeit« des Mannes und der »inneren Männlichkeit« der Frau gesprochen. (Ich habe mir vorgenommen, in diesem Büchlein ohne die Jungschen Fachausdrücke »Anima« und »Animus« auszukommen.) Ich sagte auch schon, dass diese gegengeschlechtlichen Qualitäten, die man getrost mit den landläufigen Vorstellungen von »männlichen« und »weiblichen« Eigenschaften gleichsetzen kann, zum größten Teil unbewusst in unserer Seele vorhanden und wirksam sind. Je intensiver und ausschließlicher ein Mann in seinem bewussten Selbstverständnis männlich sein will, desto weniger ist er bereit, die im unbewussten Teil seiner Seele bereitliegenden Eigenschaften, Reaktionen und Wünsche zuzulassen. Also: »bitte keine Gefühlsduselei, keine Verweichlichung, kein schwärmerischer Firlefanz, keine mystischen Schwärmereien, kein zärtliches Süßholzraspeln, keine weibischen Launen, kein schwächliches Mitleid...« und so weiter, und so .weiter.

{76} Es wäre nun bequem, bei dem hier skizzierten Mann an einen bestimmten Typ zu denken, also etwa: sturer Militärkopf, knallharter Manager, skrupelloser Macho oder so ähnlich. Aber das wäre zu einfach. In stärkerer oder schwächerer Ausprägung sind fast alle Männer so, wir alle halten Teile unserer Weiblichkeit im Unbewussten verborgen oder bringen sie, wenn sie gegen unseren Willen ans Tageslicht drängen, kurzerhand um. So haben wir alle unsere Frauenleichen im Keller oder in einer verschlossenen Kammer; so sind wir alle Blaubart.

{77} »Nun gut«, wird mancher Mann hoffentlich sagen, »das kann ich noch akzeptieren. Zwar klingt das Ganze etwas spitzfindig, aber es könnte vielleicht etwas dran sein, dass ich zum Beispiel mit meinem Gefühl nicht immer so ganz zurechtkomme; und wenn ich mal Zeit habe, so will ich gern darüber nachdenken. Das Wichtige ist, dass das Ganze ja offenbar nur psychologisch gemeint ist; solange man mir nicht unterstellt, dass ich tatsächlich ein potenzieller Frauenmörder sei, soll's mir recht sein.«

{78} Aber unser Blaubart-Verhalten ist nicht nur »innerseelisch«. Denn unsere Angst vor dem Weiblichen und unsere Gefühls-Feindschaft wirkt sich aufs Stärkste auf unser Verhalten zu anderen Menschen, insbesondere auf unseren Umgang mit Frauen aus. Da wir nämlich nicht wissen, wohin mit unserer zwar unbewussten, aber uns gleichwohl bedrängenden Weiblichkeit, haben wir sie aus unserer Seele verbannt und hinausgeworfen, was auf lateinisch »projizieren« heißt. Zu Trägerinnen unserer projizierten weiblichen Eigenschaften haben wir natürlich die Frauen gemacht; und in dem Maße, in dem das uns scheinbar entlastete, haben wir ihnen Lasten aufgebürdet. Denn es spielt keine Rolle, ob der Mann zu seiner Weiblichkeit positiv oder ablehnend steht: sofern er sie nicht als zu ihm selbst gehörend erkennt, sondern sie lediglich an der Frau wahrzunehmen meint, bürdet er dieser etwas auf, was sie zumindest »belästigt«.

{79} Das ist leicht einzusehen, wenn es sich um Projektionen von Unerwünschtem handelt. Die Frau gilt dem Mann dann als launisch, sentimental, unberechenbar, verschwommen, undurchsichtig, bestenfalls als geheimnisvoll. Sie ist die Verführerin, die Sinnliche, »das Fleisch«. Natürlich ist sie deswegen engstirnig, oberflächlich und schwatzhaft, und nichts liegt ihr ferner als geistige Kreativität: sie kann ja Kinder kriegen.

{80} Wenn solche kollektiven Projektionen über Jahrtausende hin auf Frauen lasten, ist es kein Wunder, dass sie von vielen schließlich nicht nur angenommen, sondern sogar »introjiziert« werden.

{81} Die Frau des Blaubarts ist ein solches Produkt negativer männlicher Projektionen. Sie hat keine - oder nur eine sehr schwache - weibliche Identität, sie ist materialistisch und neugierig und erfüllt genau die Erwartungen, die Vater und Mann in sie gesetzt haben. Und eben deswegen, weil sie auch nicht »besser« ist als all ihre Vorgängerinnen, deswegen bringt der Mann sie um. Das Motiv seines Mordes ist der -verzweifelte? - Wunsch, sich ein weiteres Mal seiner Überzeugung zu vergewissern, dass es sich nicht lohnt, vom Weiblichen etwas Eigenständiges zu erwarten.

{82} Aber auch jene Männer, die ihre Weiblichkeit hoch einschätzen würden, wenn sie sie erkennen könnten, belästigen die Frauen mit ihren Projektionen: sie bürden ihnen ein Maß von Verehrung auf, unter dem die Verehrten ersticken müssen. Das dem Mann unbewusste weibliche Prinzip in seiner Seele macht auf dem Wege der Projektion aus einer individuellen Frau die Verkörperung eines Urbildes: die Himmelskönigin, die inspirierende Muse, das göttliche Weib.

{83} Der die Geliebte anhimmelnde Liebhaber macht es sich oft unglaublich bequem. Während er sie zu einem Idealbild hochstilisiert, löscht er sie als Individuum aus, sodass er, schwelgend in ozeanisch - unbewussten Gefühlen, der Mühe enthoben ist, sich um ihre realen Bedürfnisse auch nur im Geringsten zu kümmern. Auch er wird also letztlich zum Mörder: Indem er sich nicht bewusst macht, dass er ein Urbild seiner Seele auf eine lebendige, einmalige Frau projiziert, ermordet er deren Individualität, mit der er nichts zu tun haben will. Würde er sich nämlich auf sie einlassen, dann würde eine personale Auseinander-Setzung mit der Geliebten ihn zwingen, wenigstens Teile seiner Projektionen zurückzunehmen und dadurch seine eigene Weiblichkeit zu erkennen, von der er so wenig wissen will, weil er sie fürchtet.

{84} Ich räume ein, dass in dieser Skizze alle Zwischentöne fehlen, die in der Realität glücklicherweise vorhanden sind. Die Übertreibung soll der Veranschaulichung der Tatsache dienen, dass die Gefühlsangst der Männer nicht nur deren Problem ist, sondern dass sie sich mörderisch auf das Verhältnis der Männer zu den Frauen auswirkt - und zwar in Gestalt ganz alltäglicher Mordgeschichten, die so wohl bekannt sind, dass sie kaum noch registriert werden. Und kommen sie doch einmal zum Bewusstsein, dann sind sie durch die von Männern gemachten Spielregeln des Zusammenlebens auf jeden Fall sanktioniert.

{85} Protokolle des alltäglichen Lebens hat Alice Schwarzer in ihrem Buch »Der >kleine Unterschied< und seine großen Folgen« in bedrückender Fülle vorgelegt. (Anm. 3) Da erzählt eine Frau von ihrer Beziehung zu ihrem Freund: »Manchmal denke ich, dass Männer und Frauen wirklich sehr unterschiedlich in der Wahrnehmung sind. Gerade auch auf der psychischen Ebene. Ich denke auch, dass wir Frauen darum zum Beispiel öfter heulen müssen - einfach, weil wir in unserem Elend sonst gar nicht wahrgenommen werden.

{86} Ich merke bei ihm das geringste Zucken seines Mundes. Mir entgeht keine seiner Stimmungen. Ich sehe seine Augen, seinen Mund, alles. Ich kenne seine Haltung, seine Gesten. Wenn sich da was um Millimeter in seinem Gesicht verändert, dann weiß ich, aha, er hat was. Und ich frage ihn auch. Das gibt es nicht umgekehrt. ... Das war bei den ändern Typen genauso. Die sehen einfach nichts. Die nehmen nichts wahr. Darum sind wir Frauen auch oft so verzweifelt: Die merken einfach nicht, was läuft.«

{87} Die merken einfach nicht, was läuft: weder bei der Frau, noch bei ihnen selbst, denn auch noch das »Aha, er hat was« muss sie bemerken und zur Sprache bringen.

{88} Dieselbe Frau über einen ändern Freund: »Er schlief einen zusammen und kriegte dann den Ekel vor der Frau.«

{89} Das ist Blaubart: Er braucht sie, damit ihm im Spiegel ihrer Aufmerksamkeit »keine seiner Stimmungen entgeht«, und er gebraucht sie, um sich seine Potenz zu beweisen. Aber dann kriegt er den Ekel vor der Frau und tut sie ab. Etwas anderes als den mörderischen Missbrauch der Frau scheint er nicht zu kennen.

{90} Was aber hat es dann mit der »Gehorsamsprobe« und der verbotenen Kammer auf sich? Warum begnügt er sich nicht damit, sich eine Frau nach der ändern zu nehmen, sie auszunutzen und sie dann als Trophäe seinem Gruselkabinett hinzuzufügen? Warum führt er sie vorher noch in Versuchung, in seine inneren Schrecken einen Blick zu tun?

{91} Das Verhältnis des Blaubarts zu den Frauen muss doch komplizierter sein, als ich es bisher geschildert habe. Wäre es nicht denkbar, dass der König mit seiner »Gehorsamsprobe« etwas anderes erreichen möchte als nur einen Vorwand für die weitere Exekution einer Schuldigen? Hofft er vielleicht insgeheim auf eine Frau, die gegen jede Wahrscheinlichkeit nicht in die Kammer schaut? Gewiss, die würde er dann nicht umbringen müssen, sofern er sich an seine eigenen Spielregeln hält - aber was hätte er gewonnen? Es ist kaum anzunehmen, dass er mit einer solchen gehorsamen Un-Heldin, von der wir im vorigen Kapitel schon sprachen, sehr viel würde anfangen können; viel eher ist zu befürchten, dass er sie schließlich aus lauter Langeweile doch noch umbringen würde.

{92} Aber vielleicht hofft er auf eine Entwicklung, die wir überhaupt noch nicht erwogen haben, und die auch zum Blaubart in keiner der vielen bekannten Versionen des Märchens zu passen scheint, obgleich sie sonst ein sehr häufiges Märchen-Motiv ist: Vielleicht hofft er auf Erlösung?

{93} Ich kenne manche blaubärtige Männer, die mit Frauen höchst mörderisch umgehen und über entsprechend voll gestopfte Geheimkammern verfügen, und die dennoch unablässig auf die Eine warten, von der sie sich Erlösung versprechen.

{94} Möglicherweise haben wir es hier mit einer Entwicklung im Archetypus des Blaubarts - und damit im kollektiven Unbewussten - zu tun, die noch ziemlich jung ist und die deswegen in den alten Blaubart-Märchen noch gar nicht in Erscheinung treten konnte. Ist der heutige Blaubart vielleicht gar nicht mehr ein Frauenmörder, sondern vielmehr ein Verzweifelter, der die Frau nicht lieben kann, weil er das Weibliche fürchtet? (Anm. 4)

{95} Es ist kein Zweifel, dass viele Männer unter ihrem Frauen-Mörder-Zwang leiden, dass sie aus ihm heraus und in eine Bejahung des Weiblichen, in ihnen selbst wie in den Frauen, hineinwachsen möchten. Da sie das aus eigener Kraft nicht vermögen, liegt es nahe, dass sie - unbewusst oder bewusst - eine Rettung durch die Frau ersehnen.

{96} Allerdings ist diese Sehnsucht umso heftiger, je zwiespältiger der Mann in seiner Einstellung zum Weiblichen ist, und durch ihre Heftigkeit wird sie erst recht zur Bedrohung der Frau. Denn diese Sehnsucht ersehnt ja das scheinbar Unmögliche: Das Verbot soll übertreten und die Mördergrube seines Herzens angeschaut werden - und dennoch möchte er geliebt sein, geliebt als der Blaubart, der er ist und von dessen Fluch er doch geheilt werden möchte.

{97} Es sind wohl viele Liebesgeschichten, die unter diesem fast übermenschlichen Anspruch des Mannes zu einem tragischen Ende kamen, und so zieht unser Märchen die Möglichkeit einer Erlösung des Blaubartes auch gar nicht in Erwägung. Und doch halte ich für möglich, dass eine höhere Bewusstheit von Männern und Frauen eine neue Ebene schaffen kann, auf der es eine dritte Möglichkeit gibt neben den beiden bekannten: dass entweder er sie oder sie ihn umbringt.

{98} Wenn Männer in der Lage sind, die lebensbedrohende Zwiespältigkeit ihrer Einstellung zum Weiblichen zu erkennen und einzugestehen, und wenn Frauen sich damit vertraut machen können, ohne sogleich vor Schreck den Schlüssel fallen zu lassen, den er ihnen gegeben hat, und ohne zu meinen, dass sie an dieser Zwiespältigkeit keinerlei Anteil hätten, dann wird ein liebendes Wagnis möglich, in dem beide ihre ganze Seele preisgeben können, ohne den anderen ausstechen oder übertrumpfen zu wollen. Er könnte dann vor ihr - und nicht nur in Worten - zum Ausdruck bringen: »Ich bin gar nicht so, wie ich mit aller Anstrengung versuche zu erscheinen und wie du mich vielleicht siehst. Ich bin gar nicht stark, sondern erbärmlich schwach. Ich bin weder diszipliniert noch zielstrebig, sondern sprunghaft, launisch, unbeherrscht, ziellos. Die Macht, die ich mir angeeignet habe, befriedigt mich gar nicht; ich möchte viel lieber ein kleiner Junge sein, spielen und vor mich hinträumen und von meiner Mutter verwöhnt werden. Ich möchte überhaupt keine Verantwortung tragen, keine Pläne machen und nur an mich selber denken. -Du glaubst, dass ich dich liebe. Aber glaub mir lieber, dass ich überhaupt nicht lieben kann. Ich genieße es, von dir geliebt zu werden, darum weiß ich überhaupt, was Liebe ist. Aber in mir ist das ganz anders. Ich will nur mit dir schlafen - so wie ich mit allen Frauen schlafen will, wenn sie genug sexy sind. Dabei habe ich die größte Angst vor dem Orgasmus. Nichts bleibt von mir übrig darin - von dir ganz zu schweigen. Da ist nur Auflösung und Chaos - und du glaubst, das habe etwas mit Liebe zu tun. Eines Tages werde ich sterben darin oder wahnsinnig werden, oder dich umbringen. Du weißt nicht, wie verwirrt ich bin, wie viele Wahnsinnige, Mörder, Selbstmörder, Perverse, Halsabschneider, Gotteslästerer, Schwachsinnige, Schauspieler und Krüppel in mir auf der Lauer liegen. Versteh mich endlich, sonst bring ich dich um. Versteh mich ja nicht, sonst bring ich dich um. Du musst mich lieben, sonst bring ich dich um. Du darfst mich nicht lieben, sonst bring ich dich um.«

{99} Dass der Blaubart das wirklich meint, wird zwar nicht durch die Leichen seiner früheren Frauen, wohl aber durch den Umstand nahe gelegt, dass er sie jeder neuen zur Besichtigung freigibt.

{100} Wie aber soll seine Frau diese Offenbarungen und den in ihnen verborgenen Hilfeschrei aushallen, ohne ihrerseits zur Totschlägerin aus Notwehr zu werden? Gewiss nicht, indem sie ihn herablassend bemitleidet: »Ach, du mein Ärmster! Das ist zwar schrecklich, aber ich hab's schon immer geahnt!« Auch nicht durch Belehrungen und gute Ratschläge: »Du, das sind alles Hirngespinnste. Du solltest doch endlich einmal zu einem Psychiater gehen.« Am wenigsten durch Besserwisserei: »Nimm's doch nicht so tragisch. Das sind so Minderwertigkeitskomplexe, die viele Männer haben. Du bist überarbeitet. Mir kommen solche Ideen gar nicht, ich steigere mich in so was gar nicht hinein. Vielleicht solltest du mal...«, und so weiter.

{101} Aber es gibt Frauen, die in die verbotene Kammer schauen können, ohne darüber in Panik oder in Schulmeisterei zu verfallen. Sie halten sich ebenso weit entfernt von einer Verharmlosung des Schreckens wie von der Neugier, wenn möglich noch mehr davon zu entdecken. Sie können erschrocken stillhalten und sich fragen, ob ihnen diese quälenden Grausamkeiten wirklich gänzlich fremd sind. Gibt es nicht auch in ihrem Herzen eine Mördergrube? Kennen sie nicht die eiskalte Berechnung im Umgang mit Männern, die gerade deren Sehnsüchte aus verständlicher Rache ausnutzt?

{102} Spüren sie nichts von der Grausamkeit der verschlingenden Mutter in sich, die die Kehrseite der »Großen Göttin« ist, die neuerdings so enthusiastisch verherrlicht wird? Haben sie nicht selber ein wenig Angst vor dem Weiblichen, von dem sie nur die angenehmen Seiten sehen möchten? Haben sie sich nicht allzu sehr den Männern angepasst und diese in ihrer Blaubärtigkeit noch bestärkt?

{103} Es gibt Frauen, die sich so fragen und die deswegen zu zweifeln beginnen, ob das Schicksal und die Untaten des Blaubarts wirklich nur Männersache seien. Sie können vielleicht, wenn sie ihn trotz allem zu lieben vermögen, den Blaubart erlösen - gerade deswegen, weil sie an ihm Anteil haben.

{104} Aber: So steht es nicht in unserem Märchen. Die Heldin unseres Märchens vermag noch keine Wandlung zu bewirken; sie muss sich noch damit begnügen, den Spieß des Mörders umzudrehen; sie ist, um es zeitgemäß zu sagen, wohl eine Feministin, aber - so wollen wir hoffen - eine Feministin von gestern.

Waschzwang

{105} Geschwind hob sie ihn auf, und wollte das Blut abwischen, aber es war umsonst, wenn sie es auf der einen Seite abgewischt, kam es auf der andern wieder zum Vorschein; sie setzte sich den ganzen Tag hin und rieb daran, und versuchte alles Mögliche, aber es half nichts, die Blutflecken waren nicht herab zu bringen; endlich am Abend legte sie ihn ins Heu, das sollte in der Nacht das Blut ausziehen.

{106} Die Frau des Blaubarts im Märchen hat, nachdem sie den Schreckensblick getan und den blutigen Schlüssel wieder an sich genommen hat, nur ein einziges Ziel, dem sie sich »den ganzen Tag« widmet: Sie will das Blut vom Schlüssel abwischen, um damit den Beweis ihrer Tat zu beseitigen.

{107} Darin, dass ihr die Möglichkeit einer Flucht überhaupt nicht in den Sinn kommt, zeigt sich, wie ich schon sagte, ihre kindliche Abhängigkeit von ihrem schrecklichen Mann: Sie kann höchstens versuchen, ihre Einsicht zu verleugnen; aus ihr die Konsequenz der Trennung zu ziehen, ist ihr unmöglich.

{108} Ich habe mehr als einmal mit Staunen und mit Schrecken miterlebt, gegen welche bessere Einsicht Frauen in der Tortur ihrer Ehe verharren; die Einsicht konnte nichts bewirken, weil sie gehorsame Väter-Töchter waren, die von ihrer Mutter entweder gar nichts oder den gleichen Unterwerfungsmechanismus gelernt hatten: Man muss - besonders, aber nicht nur im Bereich der Sexualität - die Grausamkeit des Mannes über sich ergehen lassen, die Augen zumachen, das Blut abwischen, die Tränen gar nicht erst kommen lassen - und dann so tun, als ob man nichts gemerkt hätte.

{109} Dabei mag die materielle Abhängigkeit vom Mann eine große Rolle spielen (der Blaubart hat sie ja eigens aufgefordert, sich alle Reichtümer in den Kammern anzuschauen), aber sie kann nicht das einzige Motiv sein. Denn auch in Ehen, die das Gegenteil von materieller Sicherheit bieten, in denen der Mann zum Beispiel außer Schulden nichts besitzt oder ein Trinker ist, kann man die sonderbare »Treue« der Frau antreffen, die sicher gelegentlich diesen Namen verdient, oft aber auch nur Ausdruck einer Unselbstständigkeit ist, die sich sagt: Wenn er auch schrecklich ist, so bin ich doch immerhin seine Frau. Was wäre ich ohne ihn? Unter diesem Gesichtspunkt sind die ansteigenden Scheidungsraten nicht nur ein beklagenswertes Symptom.

{110} Hier gelingt nun aber die Reinigung des Schlüssels, also die Verleugnung der Einsicht, nicht. Es scheint mir angemessen, im blutigen Schlüssel (der in einem anderen Zusammenhang durchaus »phallisch« zu interpretieren sein könnte) einen seelischen Tatbestand zu sehen. Die Frau hat sich eine Einsicht erschlossen, zu der der Mann ihr den Schlüssel gegeben hat - allerdings zusammen mit dem Verbot, diesen Schlüssel zu benutzen. Wie häufig wird dieses Spiel gespielt - und nicht nur zwischen Eheleuten!

{111} Briefe, Tagebücher, Fotografien und hundert andere Geheimnisse werden zwar versteckt, aber eben so, dass der andere, der sie nicht sehen soll, geradezu darüber stolpern muss. Und wie oft wird gestolpert! Jeder Analytiker kennt diese Bekenntnisse: Man sei ja wirklich nicht neugierig und hasse das Herumspionieren - aber in diesem Falle! Der Brief lag ja offen auf dem Schreibtisch (des Mannes, der Frau, des Sohnes, der Tochter, der Freundin) -da musste man ihn einfach lesen! Wenn es wirklich so war, dann sollte man es wohl auch, dann war es wohl eine bewusste oder unbewusste Aufforderung, das Geheimnis doch endlich zu lüften.

{112} Aber nachdem das geschehen ist, werden meistens keine Konsequenzen aus der Entdeckung gezogen. Dann beginnt die innere Verwischung der Spuren, und wenn sie einigermaßen gelingt, hat keinerlei Entwicklung stattgefunden - außer dass es einen Betrogenen und einen vergifteten Betrüger gibt.

{113} Das Ziel dessen, der den anderen zum heimlichen Blick hinter seine Kulissen provoziert, ist doch wohl das Entdecktwerden und die daraus folgende Auseinandersetzung; aber dazu fehlt meistens der Mut. Allerdings fehlt er auf beiden Seiten, denn derjenige, der entdeckt werden möchte, könnte ja auch seinerseits den Schlüssel nehmen, seine innere Geheim-kammer aufschließen und zum ändern sagen: »Schau hinein, das da gehört auch zu mir.«

{114} Aber so bewusst vermögen nur wenige mit ihren schlimmen Geheimnissen umzugehen; im allgemei- nen werden sie nur halb-bewußt angedeutet und zur gleichen Zeit wieder verschleiert (»Hier hast du den Schlüssel, aber benutze ihn nicht.«) - mit der ängstlichen Hoffnung im Hintergrund, der andere möchte Held genug sein, um die quälende Stagnation durch seinen Sündenfall zu beenden. Psychologisch formuliert heißt das, dass einer dem ändern seinen halbbewussten Komplex andeutet und dabei erwartet, der andere möge mehr Bewusstheit und außerdem den Mut besitzen, diese auch ins Spiel zu bringen - damit endlich der Komplex ins Bewusstsein gehoben werden könne, auch wenn daraus höchst schmerzhafteste Auseinandersetzungen folgen sollten.

{115} Dass die Frau des Blaubarts diese mögliche Erwartung nicht zu erfüllen vermag, kann ihr nicht zum Vorwurf gemacht werden. Ihr Bewusstsein oder Selbst-Bewusstsein reicht noch nicht einmal zur Flucht - wie sollte es einer Konfrontation mit dem Übermächtigen gewachsen sein.

{116} So bleibt ihr nur die Möglichkeit, den kühnen Schritt, den sie immerhin getan hat, zu verleugnen. Aber das Blut lässt sich vom Schlüssel nicht abwischen. Der Schlüssel zu seinem Geheimnis ist nun von Grund auf verändert, er ist gezeichnet, stigmatisiert -und das lässt sich nicht mehr rückgängig machen. Sie hat erkannt, dass sich hinter der blaubärtigen Fassade seiner kalten Rationalität ein vom Blut beraushtes, unentwickeltes Gefühls-Chaos verbirgt, und sie hat verstanden, dass der Mann gegenüber allem Weiblichen so hilflos ist, dass er es, wo es ihm nahe kommt, nur umbringen kann. Da sie nun in sein Innerstes vorgedrungen ist, scheint auch sie verloren - und diese blutige Erkenntnis kann sie nicht aus der Welt schaffen. Der Schlüssel lässt sich nicht säubern, weil sie durch ihn zur Teilhaberin am Geheimnis des Blaubarts geworden ist - und damit zur Teilhaberin an seinem Schicksal.

{117} Sowohl auf der individuellen als auch auf der kollektiven Ebene gelingt es Frauen heute, das gestörte Verhältnis der Männer zum Weiblichen scharfsinnig zu diagnostizieren, und zwar oft mit den Schlüsseln, die sie von den Männern erhalten haben. Dann aber entziehen sich viele der Konfrontation mit der Begründung, dass dieses Elend ausschließlich Männersache sei, während sie genug damit zu tun hätten, zuerst ihre Haut zu retten und dann an den Aufbau friedlicherer, rein weiblicher Strukturen zu denken, in denen Männer zumindest vorläufig nichts zu suchen hätten.

{118} Es ist verständlich, dass sie mit dem bedrohlichen Männer-Elend, das sich von außen ja nur als Männer-Grausamkeit manifestiert, nichts mehr zu tun haben wollen. Es ist verständlich, dass sie ein männliches Eingeständnis von Hilflosigkeit oder gar von Erlösungssehnsucht als faule Ausrede von Softies abtun und Hohn lachend zurückweisen werden.

{119} Aber ist es auch richtig? Wird es dem weiblichen Teil der Menschheit gelingen, eine bessere Welt aufzubauen, von der der männliche, sei es zur Strafe oder wegen mangelnder Eignung, ausgeschlossen ist?

{120} Ohne zu solchen Fragen Stellung zu nehmen, macht unser Märchen doch eines klar: Es ist der Frau unmöglich, neben ihrem einmal durchschauten Mann daher zu leben, als ob nichts geschehen wäre. Das Blut bleibt am Schlüssel, sie kann nicht verbergen, dass ihr bewusst geworden ist, in welcher Art von Männerwelt sie lebt. - Und wenn sie ihre letzte Hoffnung vergeblich auf die Fähigkeit des Heus setzt, das Blut über Nacht »auszuziehen«, dann heißt das, dass sie ihre Einsicht auch nicht verdrängen kann. Denn das Heu ist hier zu verstehen als ein Bild für das Verdrängte, ehemals Lebendige, aber nun Vertrocknete, in dessen amorpher Masse keine Stecknadel wieder zu finden ist und das in seiner Trockenheit alles Feuchte aufzusaugen vermag.

{121} Aber das blutige Zeichen ihrer unauslöschlichen Erfahrung lässt sich weder durch aktives Putzen noch durch passive Verdrängung aus dem Bewusstsein schaffen. Sie muss dem Blaubart als diejenige begegnen, die ihn erkannt hat und die sich selbst von dieser Erkenntnis nicht befreien kann.

Quälgeist

{122} Am andern Tag kam der Blaubart zurück, und das Erste war, dass er die Schlüssel von ihr forderte; ihr Herz schlug, sie brachte die andern und hoffte, er werde es nicht bemerken, dass der goldene fehlte. Er aber zählte sie alle, und wie er fertig war, sagte er: »wo ist der zu der heimlichen Kammer?« dabei sah er ihr in das Gesicht. Sie ward blutrot und antwortete: »er liegt oben, ich habe ihn verlegt, morgen will ich ihn suchen.« - »Geh lieber gleich, liebe Frau, ich werde ihn noch heute brauchen.« - »Ach ich will dir's nur sagen, ich habe ihn im Heu verloren, da muss ich erst suchen.« - »du hast ihn nicht verloren, sagte der Blaubart zornig, du hast ihn dahin gesteckt, damit die Blutflecken herausziehen sollen, denn du hast mein Gebot übertreten, und bist in der Kammer gewesen, aber jetzt sollst du hinein, wenn du auch nicht willst.« Da musste sie den Schlüssel holen, der war noch voller Blutflecken: »Nun bereite dich zum Tode, du sollst noch heute sterben,« sagte der Blaubart, holte sein großes Messer und führte sie auf den Hausern.

{123} Das Katz-und-Maus-Spiel, das der Blaubart nun mit seiner Frau inszeniert, ist wirklich grässlich. Natürlich weiß er genau, was in seiner Abwesenheit geschehen ist, und er benutzt seine Überlegenheit, um die zu Tode Geängstigte in seinen Krallen zappeln zu lassen. Durch seine gespielte Ahnungslosigkeit bewirkt er, dass sie nun selber »blutrot« wird, und er kostet ihren rührenden Versuch, die Sache bis morgen aufzuschieben, in einem zynischen Scherz aus: »Geh lieber gleich, liebe Frau, ich werde ihn noch heute brauchen.«

{124} Dass diese Szene wesentlich breiter dargestellt wird als der Blick in die Schreckenskammer, ist ein Hinweis darauf, dass selbst noch dieses wahrhaft schauerliche Märchen überhaupt nicht darauf zielt, realistische Horrorszenen auszumalen, sondern dass es ihm - wie allen Märchen - um die Darstellung menschlicher Grundsituationen geht. Die grausame und zynische Art, in der Menschen miteinander umgehen können, kommt in diesem Dialog nachfühlbarer und darum schärfer zum Ausdruck, als wenn zerstückelte Leichenteile en masse geschildert würden.

{125} Darum ist es auch für die psychologische Deutung von Märchen so wenig ergiebig, nach möglichen historischen Vorbildern zu suchen (wie es die Märchenforschung für den Blaubart mit fragwürdigem Erfolg getan hat): Es geht hier ja nicht um die Geschichte des einen oder anderen Frauenmörders, sondern um das in allen Menschen angelegte Grundmuster: Der Überlegene quält und zerstört den Unterlegenen- und zwar nicht, um damit etwas Bestimmtes zu erreichen, sondern scheinbar grundlos. Ich sage »scheinbar«, weil die tiefenpsychologische Betrachtung immer ein unbewusstes Motiv postulieren wird.

{126} Nun ist im Blaubart der Quälende ein Mann und die Gequälte eine Frau, und es wäre absurd, wenn man bezweifeln wollte, dass damit - jedenfalls für unser heutiges Verständnis - auf die »sexistische« Unterdrückung der Frauen durch die Männer hingewiesen wird. Andererseits ist aber auch nicht zu übersehen, dass in den Märchen nicht selten die Umkehrung vorkommt: Hexen, böse Feen, Zauberinnen, Königinnen oder Stiefmütter können recht unzimperlich mit Knaben oder jungen Männern umgehen, wie es jedes Kind schon aus der Identifikation mit dem mageren Hansel weiß, der mit knapper Not dem Schicksal entging, von der Hexe nach reichlicher Mästung verspeist zu werden.

{127} Wenn man schließlich noch berücksichtigt, dass es in Märchen auch genügend Bosheit gibt, die sich gegen Vertreter des eigenen Geschlechts richtet, dann wird man ihnen ein hohes Maß an Objektivität in der Behandlung des »Kampfes der Geschlechter« zubilligen müssen. Zweifellos wird dieser Kampf in Märchen wie dem Blaubart behandelt, aber sie reduzieren nicht alle Übel der Welt auf den »Sexismus«.

{128} Näher scheint es den Märchen zu liegen - sofern wir da nicht von Vorurteilen geblendet sind-, einen anderen Konfliktstoff sehr häufig zum Ausgangspunkt der Verwicklungen und ihrer Entwirrung zu nehmen: das Verhältnis des Kindes zu Vater und Mutter.

{129} Das geschieht nun aber - dem Wesen des Märchens gemäß - nicht durch detaillierte Erläuterungen zum Thema, sondern jeweils nur durch knappste Andeutungen der bestehenden Familienstruktur. So fühlte ich mich berechtigt, bei der zukünftigen Frau des Blaubartes eine Störung in der Beziehung zur Mutter anzunehmen und sie wiederholt als »Vater-Tochter« zu bezeichnen, der eine weibliche Identität fehlt, nur weil am Anfang die Mutter (im Gegensatz zu Vater und Brüdern) keines Wortes gewürdigt wird.

{130} Das kann bei den Erzählern des Märchens kein Zufall gewesen sein - obgleich es sicher ebenso wenig psychologische Berechnung war. Für sie hieß es einfach: »In einem Walde lebte ein Mann, der hatte drei Söhne und eine schöne Tochter.« Es ist die Tiefenpsychologie, die die Eltern-Kind-Beziehung so wichtig nimmt, dass sie aus der fehlenden Erwähnung der Mutter sogleich einen schicksalhaften »Vaterkomplex« des Mädchens ableitet - und ich denke, dass das zu Recht geschieht, wenn der Verlauf des Märchens diese Annahme ohne allzu große Deutungsakrobatik stützen kann.

{131} Psychologinnen und Psychologen der Jungschen Schule haben inzwischen an sehr vielen Märchen gezeigt, dass die Berücksichtigung der Kind-Eltern-Beziehung, auch wenn sie sich nur auf sparsame Angaben im Text stützt, sehr wohl zu sinnvollen Deutungen führen kann - wobei diese Deutungen selten den Anspruch erheben, die einzig möglichen zu sein.

{132} Allerdings kann man mit guten Gründen der Tiefenpsychologie vorwerfen, dass sie um die Beziehung des Kindes zu seinen Eltern grundsätzlich allzu viel Aufhebens mache und dass sie in ermüdender Monotonie sämtliche seelischen Schwierigkeiten auf eine gestörte Beziehung zwischen Kind und Eltern zurückführe.

{133} Ich habe den Eindruck, dass dieser Vorwurf gelegentlich zu Recht besteht. Insbesondere in der starren Anwendung dieses theoretischen Ansatzes in der Praxis der Psychotherapie können sich missliche Folgen ergeben. Es liegt eine schreckliche Vereinfachung zu Grunde, wenn eine analytische Psychotherapie bei dem Analysierten so häufig zu der Überzeugung führt, dass seine Mutter oder sein Vater (oder auch: beide zusammen) an den Schwierigkeiten seines Lebens »Schuld« seien.

{134} Abgesehen davon, dass es sich bei der analytischen Bearbeitung einer Lebensgeschichte nie darum handeln sollte, nach »Schuldigen« zu suchen oder die beim Patienten selbst eventuell vorhandene Schuld durch möglichst plausible Zuteilung derselben an seine Vorfahren von ihm weg zu psychologisieren; abgesehen auch davon, dass Eltern, die durch ihre eigenen Unzulänglichkeiten zur pathologischen Entwicklung ihrer Kinder beigetragen haben, wohl als Verursacher des Leidens, nicht aber als die deswegen »Schuldigen« angesehen werden sollten; abgesehen von solchem undifferenzierten Umgang mit dem Schuld-Begriff in der Psychotherapie, gibt es einen grundsätzlicheren Einwand gegen die zur Routine gewordene Verunglimpfung der Eltern durch die Tiefenpsychologie.

{135} Ich will diesen Einwand kurz skizzieren. Mutter und Vater sind für das Kind als die einmaligen Persönlichkeiten, die sie mit all ihren Stärken und Schwächen sind, zwar von großer Bedeutung, und jeder kleinste individuelle Zug an ihnen mag für das Kind eine prägende Rolle spielen, aber darüber hinaus sind die Eltern noch mehr. Die Mutter vermittelt dem Kind durch ihre Individualität hindurch eine Beziehung zum überpersönlichen Archetypus des Mütterlichen, von dem wir annehmen dürfen, dass er im Unbewussten aller Menschen in immer gleicher Ausprägung vorhanden ist. Dieser Archetypus hat positive Züge: ernährend, pflegend, schützend, fördernd und so weiter, aber auch negative: verwöhnend, festhaltend, anklammernd, überwältigend, auffressend, tötend.

{136} Ebenso verhält es sich mit dem Archetypus des Väterlichen, der im Kind von Anfang an vorhanden ist und durch den persönlichen Vater aktiviert und individuell akzentuiert wird, und der ebenfalls ganz widersprüchliche Qualitäten in sich vereinigt: er ist einerseits anspornend, fordernd, unterweisend, ordnend, klärend und so weiter, und andererseits überfordern, unterdrückend, grausam, herrschsüchtig, kastrierend.

{137} Ob das Kind Mutter und Vater als »böse« erfährt, hängt nun von mehreren, miteinander im Wechselspiel stehenden Faktoren ab: zunächst natürlich von den Eigenarten der persönlichen Eltern und denen des Kindes; sodann aber auch von den jeweiligen Aspekten der Archetypen, denen die Eltern näher stehen und die vom Kind her in ihnen herausgefordert werden, schließlich auch von gesellschaftlichen und zeitbedingten Einflüssen, die bestimmte Seiten der Archetypen stärker oder schwächer akzentuieren.

{138} Die Theorien über diese Zusammenhänge, die von der Jungschen Psychologie entwickelt werden, sind sehr viel komplizierter, als ich es hier skizzieren kann; meine Skizze soll lediglich andeuten, dass man - bei Berücksichtigung der Bedeutung des Unbewussten - von den Eltern eines Kindes nicht so sprechen kann, als ob es sich dabei ausschließlich um Herrn und Frau X. handle, sondern dass immer die Eltern-Archetypen als mächtige Wirkkräfte mit im Spiele sind, wenn es um die Eltern-Kind-Beziehung geht.

{139} Wenn nun in der Märchenforschung im Rahmen der Jungschen Schule ein beträchtlicher Wert auf die Beziehung der Heldinnen und Helden zu ihren Eltern gelegt wird, dann geschieht das nicht aus einer vorgefassten Überschätzung des Einflusses der individuellen Eltern, sondern es geschieht im Hinblick auf die grundlegende Bedeutung der Eltern-Archetypen.

{140} Märchen handeln ja nicht von den einmaligen Schicksalen individueller Helden, sondern sie beschäftigen sich mit allgemein gültigen Grundmustern, also, in anderen Worten, mit jenen Schichten der seelischen Entwicklung, die mehr durch den kollektiven Einfluss der Archetypen als durch die individuellen Komplikationen der einzelnen Biografien geprägt sind. Diesem Umstand verdanken sie - neben ihren ästhetischen Qualitäten - ihre allgemeine Verbindlichkeit, ihre Faszinationskraft und auch ihre kaum auszuschöpfende Vieldeutigkeit.

{141} Wenn die Mutter der Blaubart-Frau gar nicht erwähnt wird, und wenn - in der Grimm'schen Fassung - außer ihr nur Männer im Märchen auftreten, dann ist damit deutlich gesagt, dass hier das kollektive Schicksal von Mädchen oder Frauen geschildert wird, für die der Archetypus des Mütterlichen keine oder eine zu geringe Kraft besitzt.

{142} Ich erwähnte im ersten Kapitel, dass der Mutterarchetypus bei der Tochter eine Steuerungsfunktion für die Entwicklung ihrer eigenen Weiblichkeit besitzt: So wie im Bereich des Leibes die geschlechtsspezifische Entwicklung auf die Ausschüttung von Geschlechtshormonen angewiesen ist, so wird die seelische Geschlechtsidentität nicht nur von außen her anerzogen, sondern - wahrscheinlich in höherem Maße - vom Unbewussten her durch die Einwirkung der Archetypen gesteuert.

{143} Das Ausbleiben einer positiv prägenden Wirkung des Mutterarchetypus wird in der elementaren Sprache des Märchens durch die Auslassung der Mutter im Familieninventar ausgedrückt. In den individuellen Biografien kann die Mutter gleichwohl anwesend und sogar sehr dominierend sein, aber sie ist nicht in der Lage, der Tochter eine positive Erfahrung des mütterlichen Urbildes zu vermitteln - was man der Mutter nicht als »Schuld« anlasten kann, was aber für die seelische Entwicklung des Mädchens zur Frau eine schwere Behinderung darstellt.

{144} Wenn eine positive Erfahrung des Mutterarchetypus für die heranwachsende Tochter erschwert ist, dann wird es ihr fast unmöglich gemacht, sich selbst als Frau anzunehmen und ein Bewusstsein für ihre weiblichen Werte zu entwickeln. Sie hat die Mutter ausschließlich als eine Repräsentantin profaner Funktionen erfahren: Haushälterin, Verwalterin, Erzieherin; selbst als Gattin war sie nichts Eigenständiges, sondern nur die Frau des Vaters. Zwar konnte sie gebären, aber auch das war nicht mehr als eine biologische Potenz. Nie schimmerte hinter den profanen Mutterfunktionen und -pflichten etwas Numinoses, Überpersönliches hervor: Sie war nur eine Frau, weiter nichts.

{145} Dabei ahnt die Tochter, weil sich archetypische Fantasien auch ohne ein reales Vorbild einstellen, dass sie als Frau zu mehr berufen ist als dazu, die »Gehilfin des Mannes« zu sein. Je mehr sich aber die persönliche Mutter von der geahnten »Großen Mutter« unterscheidet, desto weniger getraut sie sich, sich selber mit den archetypischen Werten des Weiblichen zu identifizieren. So kommt es zu dem traurigen Vorsatz vieler Töchter: »Ich weiß zwar nicht recht, wie ich als Frau werden möchte, aber eins weiß ich genau: nicht so wie meine Mutter!«

{146} Man darf sich unter solchen Frauen jedoch nicht nur »unweibliche« Wesen vorstellen, die sich nichts zutrauen und an Minderwertigkeitskomplexen leiden. Nein, sie können durchaus selbstbewusst sein und von Männern als attraktiv angesehen werden. Aber sie haben keine Freude an ihrem Frau-Sein, sie empfinden keinen Stolz über ihre Weiblichkeit. Ihr Selbstbewusstsein beziehen sie weitgehend durch das Echo der Männer auf ihre Qualitäten: Sie fühlen sich durch deren Anerkennung bestätigt, nicht durch ein autonomes Selbstwertgefühl.

{147} In ihrem erotischen und sexuellen Verhalten spiegeln sie die Erwartungen der Männer wider, auf die sie sich ganz und gar einstellen; dass Eros und Sexus der Frau einen ergänzenden Gegenpol zu dem des Mannes darstellen könnten, das ahnen sie zwar, aber es fehlt ihnen die Basis, auf der sie es zu verwirklichen wagen könnten. Denn diese Basis wurde ihnen weder von ihren Müttern vorgelebt, noch wird sie ihnen von ihren Männern gestattet.

{148} So sind sie fast gezwungen, das Los der Mutterlosigkeit an ihre Töchter weiterzugeben, wodurch der Kreis der Schrecken sich immer weiter fortsetzt. Denn das ist die verheerende Auswirkung der nur patriarchal bestimmten Familie wie der nur patriarchal beherrschten Gesellschaft: die Frau oder Mutter hat in ihr fast keine Möglichkeit, ein Beispiel weiblicher Selbstständigkeit zu geben, weil ihre Abhängigkeit zum Fundament der bestehenden Ordnung gemacht wurde.

{149} Ich sage, sie hat fast keine Möglichkeit. Denn einen - wenn auch gefährlichen - Ausweg aus der selbstzerstörerischen Missachtung ihrer Weiblichkeit haben die Frauen längst beschritten, und selbst im Blaubart-Märchen deutet er sich an: Wenn schon die positiven Seiten des Mutterarchetypus ihnen vorenthalten werden, dann können sie daraus den Impuls gewinnen, sich gegen den negativen Vaterarchetypus aufzulehnen, das heißt: dem Patriarchat den Kampf anzusagen. Aber um diesen Umschlag herbeizuführen, bedarf es offensichtlich der höchsten Bedrohung - wie sie in unserem Märchen geschildert wird.

{150} Bedroht wird hier anscheinend die Frau durch ihren Ehemann - aber sind es denn wirklich Eheleute, dieser Blaubart und die Tochter des Vaters, von deren Mutter wir nichts wissen? Nichts im Text des Märchens lässt erkennen, dass sie im Blaubart auch nur andeutungsweise einen Partner sieht, mit dem sie sich auf einer gemeinsamen Ebene auseinander setzen könnte; nein, alles deutet darauf hin, dass der unheimliche Mann nur an die Stelle ihres Vaters getreten ist, dem sie sich als die hoffnungslos Unterlegene ausgeliefert weiß. Als mutterlose Frau scheint sie dazu verdammt, für immer die unmündige Tochter des Vaters zu bleiben - nun aber nicht mit dem Vaterarchetypus in seiner Vielschichtigkeit konfrontiert, sondern lediglich mit dessen zerstörerischer, lebensfeindlicher Seite. In dem grausamen Verhör, das er mit ihr anstellt, kommt das sehr stark zum Ausdruck.

{151} Er hat ein Verbot erlassen, sie hat es übertreten. Er fordert Rechenschaft, sie kann nur Ausflüchte versuchen. Er befiehlt ihr, das Beweisstück zu bringen, das ihren Tod bedeutet, sie muss gehorchen. Zudem geschieht die ganze Quälerei in einem Ton zynischer Verachtung: ein erschreckendes Bild des negativen Patriarchen, der nicht nur ein Mörder, sondern auch ein skrupelloser Quäler ist.

{152} Perrault hat am Ende seiner Blaubart-Fassung, die im Jahre 1697 erschien, versichert, dass »diese Geschichte ein Märchen aus vergangener Zeit ist«. Und er fügte hinzu: »Es gibt keine so schrecklichen Gatten mehr.. .« (Anm. 5)

{153} Wir müssen heute sagen: Dieses Märchen erzählt immer noch die Geschichte unserer Zeit, und es gibt immer noch so schreckliche Gatten und so schreckliche Väter (Lehrer, Pfarrer, Richter, Ärzte, Analytiker etc., etc.), und es gibt immer noch so schrecklich gequälte und missbrauchte Gattinnen und Töchter -weil es immer noch das einseitige Patriarchat gibt, in dem Frauen es so schwer haben, ihre Weiblichkeit zu behaupten, während die Patriarchen immer noch die Todesstrafe über jeden verhängen, der ihnen hinter die ebenso grausigen wie kläglichen Kulissen schaut.

{154} Wenigstens im Ansatz aber erzählt das Märchen auch, worin ein Ausweg aus der tödlichen Bedrohung zu finden ist: in der Entschlossenheit der Frau, allem Blaubärtigen - wo immer es sich manifestieren mag - den Kampf anzusagen.

Notlüge

{155} »Lass mich nur noch vor meinem Tod mein Gebet tun,« sagte sie; - »So geh, aber eil dich, denn ich habe keine Zeit lang zu warten.« Da lief sie die Treppe hinauf, und rief so laut sie konnte zum Fenster hinaus: »Brüder, meine lieben Brüder, kommt, helft mir!« Die Brüder saßen im Wald beim kühlen Wein, da sprach der jüngste: »mir ist als hätt' ich unserer Schwester Stimme gehört; auf! wir müssen ihr zu Hülfe eilen!« da sprangen sie auf ihre Pferde und ritten, als wären sie der Sturmwind. Ihre Schwester aber lag in Angst auf den Knien; da rief der Blaubart unten: »nun, bist du bald fertig?« dabei hörte sie, wie er auf der untersten Stufe sein Messer wetzte; sie sah hinaus, aber sie sah nichts, als von Ferne einen Staub, als käm eine Heerde gezogen. Da schrie sie noch einmal: »Brüder, meine lieben Brüder! kommt, helft mir!« und ihre Angst ward immer größer. Der Blaubart aber rief: »wenn du nicht bald kommst, so hol ich dich, mein Messer ist gewetzt!«

{156} Im Gegensatz zur bürgerlichen Moral halten die Märchen sehr viel von der List. Je trickreicher der Widersacher überlistet wird, desto besser - und desto größer die Genugtuung der Hörer oder Leser des Märchens. Diese Art der Befriedigungsvermittlung hat das Märchen mit dem Krimi oder dem Western gemeinsam. Dem, der mit dem Helden identifiziert ist, ist nicht nur jedes Mittel recht, das ihm zum Sieg verhilft, sondern er genießt auch mit dem Helden den Beweis seiner größeren Bewusstheit: Der Listige ist ja dem Überlisteten meistens nicht an Kraft, sondern an jener Schlaueit überlegen, die auf Grund eines helleren Bewusstseins eine Entwicklung voraussieht, die der weniger Bewusste, mehr dem Augenblick Verhaftete, sich nicht vorzustellen vermag.

{157} Die Frau des Blaubarts beweist im Augenblick ihrer höchsten Bedrohung einen kühlen Kopf und ein klares Bewusstsein: Sie erinnert sich an die Abmachung mit ihren Brüdern und erkennt, dass sie, um deren Hilfe herbeizuholen, vor allem Zeit und räumlichen Abstand vom Blaubart gewinnen muss. Während sie die Treppe hinaufläuft, macht er sich messerwetzend an der untersten Stufe zu schaffen: Ein prägnantes Bild nicht nur für ihren Aufschwung und sein Hinabgehen auf die unterste Stufe, sondern auch für die derzeitige Bewusstseinslage der beiden; die Richtungen aufwärts und abwärts stehen so gut wie immer für zu- oder abnehmende Bewusstheit.

{158} Während er sich dort unten in seinen roten Rausch hineinsteigert (das Wetzen des Messers scheint mir, im Gegensatz zum blutigen Schlüssel, ganz deutlich auf eine sich aufgeilende, brutale Sexualität hinzuweisen), gelangt sie nach oben ans Fenster und kann aus dem goldenen Käfig, der so rasch zur Mördergrube geworden war, zum ersten Mal die Beziehung zur Außenwelt wieder aufnehmen. Die List, mit der sie ihn übertölpelt hat, um dies zu erreichen, scheint mir bemerkenswert: Sie gibt vor, beten zu wollen.

{159} Es ist erstaunlich, dass der zum Mord entschlossene Blaubart überhaupt eine Gnadenfrist gewährt. In diesem Augenblick verhält er sich mehr wie ein sachlicher Henker, bei dem eine solche Frist-Einräumung üblich ist, denn wie ein rasender Mörder. Ich werde darauf zurückkommen.

{160} Wie aber steht es mit der Notlüge seiner Frau? Selbstverständlich ist für sie jedes Mittel recht, um ihr Leben zu retten, und religiöse Skrupel wären in ihrer Lage ein dem Märchen fremder Luxus. Aber vielleicht ist der vorgeschützte Wunsch, beten zu wollen, doch mehr als nur ein schlauer Trick.

{161} Man kann das Gebet - wie alle religiösen Verhaltensweisen - auf zwei verschiedenen Ebenen betrachten. Auf der einen ist es ein personales Geschehen zwischen Mensch und Gott, in dem der Mensch sich Gott als dem gegenüberstehenden Schöpfer zuwendet, um von ihm als dem schlechthin »Anderen« und Überlegenen Hilfe zu erbitten. Für diese theologische Betrachtungsweise des Gebetes ist die Notlüge der Blaubartsfrau nichts anderes als eine Lüge, denn sie wendet sich nicht an Gott.

{162} Wenn man hingegen das Gebet tiefenpsychologisch betrachtet - was die theologische Betrachtungsweise ergänzt, aber nicht ausschließt-, dann stellt es eine Hinwendung des Bewusstseins zum Unbewussten dar, also einen innerseelischen Vorgang, der sich nicht auf etwas Außermenschliches bezieht. So betrachtet, hat die Frau des Blaubarts in ihrer Not nicht einmal gelogen, denn ihre Hilferufe wenden sich, wie ich im nächsten Kapitel zeigen werde, in der Tat an Kräfte des Unbewussten, von denen sie in ihrem Bewusstsein abgeschnitten war.

{163} Aber ich will mich zuvor dem denkbaren Einwand stellen, dass eine tiefenpsychologische Auffassung des Gebets eben doch die theologische ausschließe. Dieser Einwand ist nur dann berechtigt, wenn man der Seele eine natürliche Religiosität abspricht. Religiöse Erfahrung wäre dann nur dadurch möglich, dass die Seele sich von sich selbst ab- und dem Überseelischen zuwendet. Der Ort der religiösen Erfahrung läge also eigentlich außerhalb der Seele.

{164} Glücklicherweise ist es nicht so. Vielmehr zeigen die Zeugnisse der Religionen: Es gehört zur Natur der Seele, religiös zu sein. Und die religiöse Erfahrung ist umso mächtiger, je entschiedener sie sich innerhalb der Seele ereignet. Das heißt nicht, dass die religiöse Erfahrung nur etwas Innerseelisches sei, es heißt lediglich, dass sie es auch ist. Der Inhalt der Erfahrung geht über das bewusste Seelische hinaus, ihr Schauplatz aber ist die Seele selbst.

{165} Tiefenpsychologisch lässt sich das formelhaft so ausdrücken: Wenn das Bewusstsein sich dem kollektiven Unbewussten intensiv zuwendet, kann es die Erfahrung machen, dass ihm vom kollektiven Unbewussten her numinose Kräfte begegnen, die sich zwar noch innerhalb des Seelischen manifestieren, deren Ursprung aber nicht bekannt ist.

{166} Wenn man bereit ist, die intensive, aktive und zugleich zur Offenheit bereite Zuwendung des Bewusstseins zum Unbewussten als eine Form des »Gebetes« anzuerkennen, dann steht es um die Zahl der Betenden heute besser, als man an der Frequenz des Kirchenbesuches ablesen kann.

{167} In dem Maße nämlich, in dem die offiziellen Gebete der Kirche ihre Anziehungskraft verloren haben, sind andere Formen der Hinwendung zum Numinosen entstanden, die sich nicht als an Gott gerichtete Gebete verstehen, aber gleichwohl - wenn man sich auf die tiefenpsychologische Sicht beschränkt - die Funktion des Gebetes erfüllen.

{168} In Atem- und Meditationsübungen, in kultischen Tänzen und Jogapraktiken, in vielen Formen »kreativer« Betätigungen und in manchen Arten von Gruppenaktivitäten: in vielfältigen Formen sucht heutiges Bewusstsein wieder aktiven Anschluss an die Kräfte des Unbewussten zu finden; und zweifellos nicht nur deswegen, weil es Mode ist, sondern vor allem aus ungestilltem religiösen Bedürfnis. Dabei muss die religiöse Motivation gar nicht immer bewusst sein. Mancher Hilfesuchende meint, eine Form von Therapie in Anspruch zu nehmen, während er in Wirklichkeit seinen religiösen Durst stillt.

{169} Es scheint, dass Heilung und Heil, die - ursprünglich zusammengehörend - auf die verschiedenen Zuständigkeitsbereiche von Arzt und Priester aufgeteilt wurden, in unseren Tagen wieder näher zusammenkommen. Zwar wäre es falsch, wenn die Helfenden das eine nicht mehr vom ändern unterscheiden würden, aber die Hilfesuchenden hoffen oft, zugleich mit der Heilung ihrer Not auch das Heil ihrer Seele zu finden. Vor diesem Hintergrund meine ich, dass die Frau des Blaubarts nicht nur eine Notlüge gebraucht, wenn sie, um ihr Leben zu retten, ihre Hilferufe als ein Gebet bezeichnet. Gewiss, sie will zunächst nur Zeit und Abstand gewinnen. Aber dann liegt sie doch »in Angst auf den Knien« und schreit dreimal »in der höchsten Not und aus allen Kräften« - und zwar nicht zu Gott, sondern zu ihren Brüdern. Aber für das psychologische Verständnis sind diese angerufenen Nothelfer nicht Menschen, sondern Verkörperungen unbewusster numinoser Inhalte.

{170} Wenn in Zuständen von höchster Not um Hilfe gerufen oder nach Hilfe gesucht wird, dann aktiviert die Seele ihre innersten Kräfte; und eine säuberliche Trennung zwischen bewusster Absicht und unbewusster Motivation wird ebenso hinfällig wie die Frage, ob denn das Rettende von außen - nämlich von einem jenseitigen Göttlichen - oder von innen - nämlich aus dem kollektiven Unbewussten - erwartet werde.

{171} Mit solchem Verzicht auf den gewohnten Anspruch, alles fein säuberlich trennen und ordnen zu wollen, müssen wohl Männer auch die religiösen Elemente innerhalb der heutigen Frauenbewegung zu würdigen versuchen.

{172} Angesichts dessen, was ich im vorigen Kapitel über die durch das Patriarchat erschwerte Beziehung der Frau zum Mutterarchetypus schrieb, ist es mehr als verständlich, dass viele Feministinnen den Kampf gegen das Patriarchat in der Weise führen, dass sie eine Wiederbelebung des Matriarchates zu bewirken suchen. Das geschieht nicht nur auf der intellektuellen Ebene in Form der Matriarchats-Forschung, sondern offenbar ebenso intensiv im emotionalen Bereich in Gestalt von mythischen Feiern, kultischen Begehungen und rituellen Spielen. Zweifellos wendet sich da das Bewusstsein dem Unbewussten zu, um von dort Hilfe zu bekommen, und es wäre verfehlt, hier Unterscheidungen treffen zu wollen zwischen Manifestationen des Unbewussten und Erscheinungen des Göttlichen.

{173} Und doch scheint mir, aus einem anderen Gesichtswinkel heraus, eine Unterscheidung angebracht, auch wenn sie männlichem Denken entspringt: die Unterscheidung nämlich zwischen spontan entstehenden Symbolen und willkürlich erdachten Allegorien.

{174} Es ist kein Zweifel: Symbole des Mutterarchetypus oder der »Großen Göttin« treten in Träumen von Frauen und Männern auf, sie beleben unsere Fantasien und werden in der Kunst gestaltet. Man darf sogar hoffen, dass vom Unbewussten her eine verstärkte Aktivität des Mutterarchetypus die patriarchale Einstellung des kollektiven Bewusstseins zu kompensieren versucht. Und nichts spricht dagegen, dass bewusste Bemühungen um eine Gestaltung der Mutter-Symbolik in feministischen Kulturen dem archetypischen Geschehen den Weg bereiten können.

{175} Aber wir dürfen nicht meinen, dass wir Symbole »machen« können, um dadurch Götter, Archetypen oder auch die Göttin herbei zu zwingen. Unsere Hilfescreie sind, auch wenn wir sie noch so kunstvoll und kenntnisreich gestalten, doch nur Gebete. Ob sie lebendige Symbole hervorrufen, in denen sich das Göttliche oder das Archetypische manifestiert, das hängt nicht von uns ab. Wenn aber erdachte religiöse Allegorien so verwendet werden, als ob es sich um gewachsene Symbole handele, dann können daraus gefährliche Selbsttäuschungen entstehen, wie manche Beispiele lehren.

{176} Ein weiterer Gedanke führt uns wieder näher an das Märchen heran. Ich habe zu zeigen versucht, dass man die Hilferufe der vom Blaubart bedrohten Frau, obgleich sie, von außen gesehen, keinen religiösen Charakter tragen, sondern einem rein weltlichen Zweck dienen, dennoch als »Gebet« betrachten kann, sodass ihre Notlüge keine Lüge mehr ist.

{177} Es könnte sich mit den kultischen Zuwendungen zum Matriarchat und zur »Großen Göttin« umgekehrt verhalten: obgleich sie, von außen gesehen, religiösen Charakter tragen, könnten sie doch, zusätzlich und unbewusst, auch einem weltlichen Zweck dienen, nämlich dem, im Kampf gegen das Patriarchat zunächst einmal Zeit zu gewinnen und einen räumlichen Abstand zu schaffen zu den als mörderisch erfahrenen Männern. Eine solche Vermutung liegt zum Beispiel nahe, wenn in einem feministischen Jahreszeiten-Spiel die Rolle des männlichen Befruchtens von einer Frau gespielt wird.

{178} Aber auch dann, wenn sich in die religiöse Funktion feministischer Matriarchatskulte eine unbewusste List zur Ausschaltung der Männer einschleichen sollte, wäre diese Vermischung legitim. Denn für manche Frauen dürfte auf Grund ihrer Erfahrungen der Kampf gegen das Patriarchat gleichbedeutend sein mit dem Kampf gegen die Männer und mit der Zuwendung zu einer rein weiblichen Welt. Allerdings darf diese Notwendigkeit, die für manche Frauen gegeben ist, nicht verabsolutiert werden. Denn die Überwindung des Patriarchates ist ja nicht eine exklusive Frauensache, sondern sie ist eine Aufgabe für beide Geschlechter. Und um an ihr zu arbeiten, bedarf es nicht grundsätzlich einer Isolation von Frauen und Männern, sondern im Gegenteil ihrer Konfrontation. Es wäre außerdem falsch, zu glauben, dass Frauen nur untereinander in der Lage wären, sich in ihrer Beziehung zum weiblichen Prinzip oder zur »Großen Göttin« zu stärken. Sosehr dies einerseits zutrifft, sosehr ist es doch andererseits auch möglich, dass in der gemeinsamen Anstrengung von Frauen und Männern die Werte des weiblichen Prinzips neu entdeckt und wieder in ihre Rechte eingesetzt werden.

{179} Ich weiß, dass es sehr viele Frauen und Männer gibt, die bereit und in der Lage sind, über die lebensgefährliche Bedrohung durch das einseitige Patriarchat, die ihnen beiden gilt, miteinander zu sprechen -und es wäre unfair, alle diese Frauen als Anpasserinnen und alle diese Männer als »Softies« abzustempeln. Diese Gesprächsbereiten aber bedürfen nicht der List eines religiösen Umweges, sondern sie können sich direkt miteinander und mit den zwischen ihnen stehenden gegenseitigen Projektionen auseinander setzen - wozu die Berücksichtigung tiefenpsychologischer Einsichten eine wertvolle Hilfe zu leisten vermag, wenn sie nicht dogmatisch, sondern flexibel angewendet werden.

{180} Dass darüber hinaus die Bemühungen um die Überwindung einseitiger patriarchaler Strukturen und Zwänge mit einem Wandel im Gottesbild einhergehen, scheint mir selbstverständlich. Ich vermute sogar, dass ein sich im Unbewussten anbahnender Wandel im Gottesbild die Ursache und nicht erst die Folge der Rebellion gegen das einseitige Patriarchat ist - und deswegen scheint es mir so fragwürdig, vom Bewusstsein her ein neues Göttinnenbild aufbauen zu wollen. Neue oder neubelebte Symbole des Göttlichen bedürfen zwar, wenn sie sich aus dem Unbewussten heraus manifestieren wollen, der größten Aufmerksamkeit und der frommen Scheu unseres Bewusstseins, weil dieses ihr Empfangsorgan ist; aber wir dürfen das Empfangsorgan nicht mit dem Ursprungsort verwechseln.

{181} Kehren wir zurück zur Frau des Blaubarts. Ihre List gelingt, der Blaubart hält ihr ein religiöses Bedürfnis zugute, und sie liegt tatsächlich »in Angst auf den Knien«. Aber weder von Gott-Vater noch von der Jungfrau Maria erwartet sie Rettung oder überirdische Tröstung, sondern sie setzt ihre Hoffnung ganz realistisch auf das einzig Rettende, zu dem sie noch eine Beziehung herstellen kann: auf ihre eigenen Brüder.

{182} Wir wollen versuchen zu verstehen, was das bedeuten könnte.

Selbsthilfe

{183} Da sah sie wieder hinaus, und sah ihre drei Brüder durch das Feld reiten, als flögen sie wie Vögel in der Luft, da schrie sie zum dritten Mal in der höchsten Noth und aus allen Kräften: »Brüder, meine lieben Brüder! kommt, helft mir!« und der jüngste war schon so nah, dass sie seine Stimme hörte: »tröste dich, liebe Schwester, noch einen Augenblick, so sind wir bei dir!« Der Blaubart aber rief: »nun ists genug gebetet, ich will nicht länger warten, kommst du nicht, so hol ich dich!« »Ach! nur noch für meine drei lieben Brüder lass mich beten.«

{184} Das Märchen erreicht die größte Spannung und eindrucksvollste dramatische Gestaltung in der Schilderung der Frau zwischen dem messerwetzenden Unhold unten und den herannahenden Brüdern draußen.

{185} Ihre dreimaligen gleich lautenden Rufe nach den Brüdern, das dreimalige, sich in seiner Bedrohlichkeit steigernde und vom Geräusch des Messerwetzens untermalte Heraufrufen des Blaubarts von unten (»Nun, bist du bald fertig?« - »Wenn du nicht bald kommst, so hol ich dich, mein Messer ist gewetzt!« Und schließlich: »Nun ist's genug gebetet, ich will nicht länger warten, kommst du nicht, so hol ich dich!« - wobei in dem Rhythmus der letzten Worte etwas fast lustig Triumphierendes anklingt) und schließlich das zeitlupenhaft zerdehnte Herannahen der Brüder auf ihren Pferden, die, obgleich sie wie der Sturmwind und wie fliegende Vögel heranbrausen, doch zunächst nur als Staubwolke und »als kam eine Herde gezogen« zu erkennen sind - das ist sprachlich und dramaturgisch so meisterhaft gestaltet, dass eine flüchtige Erinnerung an die besten Filme von Alfred Hitchcock, die so viele Märchenelemente enthalten, wohl nicht ungebührlich ist.

{186} Wenn wir aber in den Brüdern mehr sehen wollen als eine Verkörperung des Deus ex Machina, der im letzten Moment doch noch für ein Happyend sorgt, dann müssen wir sie als innerseelische Kräfte der Frau verstehen. Ich blicke noch einmal auf den bisherigen Gang der Interpretation zurück.

{187} Es wird die Entwicklung eines Mädchens gezeichnet, dem ein mütterliches Vorbild fehlt und das deswegen in der Ausbildung seiner eigenen weiblichen Identität behindert ist. Sie lebt in einem relativ unbewussten Zustand (im Walde) nur mit Vater und drei Brüdern zusammen, hat also nur männliche Identifikationsfiguren. Wir dürfen annehmen, dass ihre männliche Seite deswegen ziemlich ausgeprägt entwickelt ist: Sie ist eine Vater-Tochter und eine Schwester von Brüdern, mit denen sie eine liebevolle Beziehung verbindet (die Brüder küssen sie immerhin zum Abschied).

{188} In ihr Leben bricht unvermittelt ein reicher Mann ein, gegen dessen Unheimlichkeit sie eine instinktive Abwehr fühlt, mit dem sie aber - gegen ihr ursprüngliches Gefühl - von ihrem Vater verheiratet wird; das geschieht offenbar ohne jegliche erotische Neigung, sondern ausschließlich, weil der Vater den Reichtum des Königs bewundert.

{189} Auch die Verbindung mit dem fremden Mann gibt ihr also keine Möglichkeit, sich als Frau zu erfahren: Sie bleibt die unweibliche, aber gehorsame Tochter, bei der der geheiratete Mann lediglich an die Stelle des Vaters tritt, um sich alsbald als grausamer Über-Vater zu entpuppen. Immerhin will dieser Vertreter des einseitigen Patriarchats etwas bei ihr bewirken, und er tut es, indem er sie - wie die Schlange im Alten Testament - in Versuchung führt. Sie entwickelt eigene Initiative - die man zu Unrecht als »Neugier« abtun würde - und entdeckt, dass der patriarchalische Mann gar nicht in der Lage ist, in einer Partnerschaft mit Frauen zu leben: Er fürchtet offenbar das Weiblich-Gefühlshafte von jeher und kann es deshalb nicht in Gestalt von Frauen an sich herankommen lassen. Indem er alle Frauen, die das erkennen, tötet, tötet er immer wieder auch das Weibliche in sich selbst.

{190} Ihre Kraft reicht nicht aus, ihm mit dieser Einsicht gegenüberzutreten und ihm - als Vertreterin einer starken, selbstbewussten Weiblichkeit - den Kampf oder die Trennung anzusagen. Ihr bleibt nichts anderes übrig, als ihre Einsicht in sein Wesen zu verleugnen, was ihr aber - weil sie in der Tiefe davon gezeichnet ist - nicht gelingt.

{191} So würde auch sie seiner Vernichtung alles Weiblichen zum Opfer fallen, wenn sie nicht - unter Berufung auf die übergeordneten Werte des Religiösen - einen kurzen Aufschub von ihm bewirken würde. In dieser erlisteten Zeitspanne gelingt es ihr, ihre Brüder zu mobilisieren, denen sie schon früher ihre Angst anvertraut hatte und die sie für den Augenblick höchster Not in Reserve hielt.

{192} Um eine Deutung zu finden, die diesen hilfreichen Brüdern eine sinnvolle Funktion zuerkennt, müssen wir sie, wie gesagt, als etwas aus dem unbewussten Innern der Frau Stammendes und nicht von außen Hinzukommendes zu verstehen suchen.

{193} Ich erwähnte den unbewussten weiblichen »Kern« in der Seele des Mannes und habe auf diese innere Weiblichkeit des Blaubartes hingewiesen, wenn ich schrieb, dass sein aus Angst entsprungener Mörderzwang nicht nur realen Frauen, sondern auch (und vielleicht sogar hauptsächlich) seinen eigenen weiblichen Eigenschaften gelte.

{194} Es ist nun, psychologisch betrachtet, der unbewusste »männliche« Kern der Frau des Blaubarts, aus dem sie ihre Nothelfer herbeizurufen vermag. Sie kennt ja die männliche Welt - im Gegensatz zur weiblichen - sehr gut, und sie hat als Kind erfahren, wie angenehm und lustig es sein kann, als einziges Mädchen von lauter männlichen Wesen umgeben zu sein. Sie war ja nicht nur die Tochter des befehlenden Vaters, sondern auch die Schwester der spielenden und raufenden Brüder. Vermutlich hat sie gelernt, ganz schön bubenhaft zu sein, und ihr Zutrauen galt nicht nur ihren realen Brüdern, sondern auch der gut entwickelten Bubenhaftigkeit in ihrem Innern.

{195} Und nun zeigt es sich, dass sie in der scheinbar ausweglosen Lage, in die sie durch mangelndes weibliches (Selbst-)Bewusstsein hineingeraten ist, auf ihre hilfreichen männlichen Eigenschaften vertrauen kann: die hören ihr Schreien und eilen ihr wie Sturmwind und fliegende Vögel zu Hilfe.

{196} Hier drängt sich erneut der Hinweis auf die Frauenbewegung zur Aktualisierung des Märchens auf. Denn sosehr auch viele Feministinnen jegliche Art der Zusammenarbeit mit Männern verabscheuen -mit ihren wohlbewaffneten inneren Brüdern stehen sie glücklicherweise auf gutem Fuße. In ihrem lebensnotwendigen Kampf gegen den Blaubart wissen sie die Säbel scharfzüngiger Argumente und die Dolche zustechender Ironie vorzüglich zu handhaben, sodass der Kampfplatz der Auseinandersetzungen gelegentlich nur noch von einander bekriegenden Männern bevölkert zu sein scheint.

{197} »Na und?« wird man (oder meinetwegen: Frau) fragen, »soll das etwa verkehrt sein? Ist es nicht das einzig Richtige, dass die Frauen die Männer mit deren eigenen Waffen schlagen? Wie anders sollen sie denn ihr Leben retten, als dadurch, dass sie alle Aggression, derer sie fähig sind, gegen die Männer wenden? Und wenn diese Aggressionen als >männlich< bezeichnet werden - was tut's? Jedes Mittel ist recht im Kampf gegen die totale Unterdrückung, und wenn die Frauen im Eifer des Gefechts manchmal ein wenig über die Stränge schlagen und ein bisschen Blaubarthaft-Drauflosdreschen - wer will ihnen das verübeln? Wenn das Patriarchat erst einmal überwunden sein wird, dann wird unter der Herrschaft der Göttin endlich Friede einkehren, und die Frauen werden ihre inneren Haudegen-Brüder nicht nur bezähmen, sondern zu kreativen Tätigkeiten umschulen ... Aber bis dahin brauchen sie noch deren Kriegslust und Kampfesfeier; es geht schließlich ums Überleben.«

{198} Ich kann und will mich diesen Argumentationen nicht verschließen, muss aber aus dem Bestand des Märchens heraus (das ja die Richtschnur meiner Überlegungen darstellt) einige Ergänzungen zu bedenken geben.

{199} Das Wenige, was zur Charakterisierung der Brüder gesagt wird, lässt sie nicht als besonders differenziert erscheinen. Zunächst einmal sind sie die Söhne des gleichen Vaters und ermangeln im gleichen Maße der Prägung durch das Mütterliche. (Diese Prägung wäre für reale Söhne von anderer, aber nicht von geringerer Bedeutung als für das Mädchen.)

{200} Sodann scheint ihre bewusste Auseinandersetzung mit der Welt draußen noch nicht sehr weit gediehen zu sein: Sie pflegen die Grenzen des Waldes, aus dem sie herkommen, anscheinend nicht zu überschreiten, sondern lassen es sich darin (in Rufweite von Blaubarts Schloss) recht wohl sein. Ihre einzige im Märchen benannte Tätigkeit besteht - abgesehen vom Reiten und vom Niederhauen des Blaubarts - darin, dass sie kühlen Wein trinken. Nichts gegen letzteren -aber ist die Kombination von Wald, Wein und Waffen nicht ein wenig bedenklich? Ein Weinrausch ist zwar kein Blutrausch - aber Blut müssen sie, zur Rettung ihrer Schwester, am Ende auch vergießen.

{201} Und wenn wir die poetischen Bilder, mit denen ihre Annäherung an Blaubarts Schloss geschildert wird, nicht nur als Ausschmückungen, sondern als symbolische Aussagen betrachten, dann ergibt sich auch daraus ein etwas zwiespältiger Eindruck. Zwar weisen die Pferde auf ihre vitale Kraft hin, und der Sturmwind lässt an das Wehen des Geistes, die Vögel an die Freiheit des Gedankenfluges und das Schwebende der Fantasie denken - aber da wird auch der Staub erwähnt, der nicht etwa von einem Heer, sondern von einer Herde herzurühren scheint.

{202} Sollte den Brüdern - trotz aller Hilfsbereitschaft, Vitalität und geistiger Durchschlagskraft - doch etwas Unreifes, Einseitiges und Herdenhaft-Kollektives anhaften? Sollten, mit anderen Worten, die männlichen Fähigkeiten dieser Frau zwar kräftig, aber doch zu einseitig entwickelt sein?

{203} Es ist wahr, meine Schilderung der Brüder ist bisher ein wenig ironisch ausgefallen, und es ist nicht zu leugnen, dass diese Ironie der Sicht des Blaubarts entspringt. Ich will darum noch einmal ganz auf seine Seite hinüberwechseln und seiner überheblichen Einseitigkeit - die ich verstehe, ohne sie zu teilen - das Wort geben:

{204} »Es ist tatsächlich lächerlich, wenn die Frauen versuchen, männlicher zu sein als wir Männer. Natürlich können sie mich, drei gegen einen, zusammenschlagen und umbringen - aber was soll's? Die anderen Blaubärte werden bald merken, dass die Frauen anfangen, aufsässig zu werden, und es wird ihnen nicht schwer fallen, entsprechende Vorkehrungen zu treffen. Es ist den Frauen zu Kopf gestiegen, dass wir sie so nah an uns heran ließen - man wird sie wieder fern halten müssen. Was sollte denn werden

{205} aus unserer Welt, wenn wir uns von ihnen abschlagen lassen würden? Niemals wären sie im Stande, diese komplizierte Welt ordnungsgemäß zu verwalten. Sie würde alsbald in ein Chaos zurückfallen. Man sieht's ja auch: Das wollen sie sogar! Dieses ganze Gerede vom Matriarchat! Kann irgendjemand ernstlich annehmen, dass uns das weiterbringen würde? Ein Rückschritt wäre das, ein unverantwortlicher. Nein, wir dürfen das Feld nicht diesen Weibern überlassen, die sich für männlich halten, wenn sie zu Hyänen werden. Was wirklich männlicher Geist ist, das werden sie nie ahnen, denn den besitzen nur wir. Und ohne die Führung durch unseren Geist wären sie verloren. Aber so weit wird es nie kommen. Den drei grünen Mordbuben, die sie mir auf den Hals schicken, stehen unzählbare würdige Väter gegenüber, die sich an das halten werden, was geschrieben steht: >Die Rache ist mein; ich will vergelten< (5. Mose 32,35).«

{206} Ich will nun aber versuchen, in meinen Worten zu erklären, warum mir die Brüder, als einziges Gegengewicht gegen das Patriarchat, noch unzulänglich erscheinen.

{207} Wenn das Blaubart-Märchen von einem individuellen Fall handeln würde, dann könnten wir uns, auch in einer tiefenpsychologischen Interpretation, mit den Eigenschaften der Brüder zufrieden geben. Als männlich-aggressive Kräfte der Frau, zu denen diese in einem guten Verhältnis steht und die ihr deswegen erlauben, den schrecklichen Mann aus eigener Kraft zu überwinden, bedürften die Brüder keiner anderen Qualitäten als der geballten Kraft. Der Struktur des Märchens ist ja auf jeden Fall dadurch Genüge getan, dass das Böse vernichtet und das Gute belohnt wird.

{208} Erst dadurch, dass ich in dem Blaubart mehr als einen Bösewicht, nämlich eine Verkörperung des einseitigen Patriarchates sehe, komme ich mit der Lösung des Märchens, die von den Brüdern herbeigeführt wird, in Schwierigkeiten. Denn dann muss ich hinter diesen Akt fraulicher Selbsthilfe ein Fragezeichen setzen.

{209} Das Prinzip »Auge um Auge, Zahn um Zahn« stammt aus der gleichen Quelle wie der Anspruch »Die Rache ist mein«; es sind Einstellungen, die zu den Fundamenten des Patriarchats gehören. Wenn aber das Patriarchat überwunden werden soll, dann kann das kaum durch die Ausrottung männlicher Qualitäten geschehen, sondern es bedarf einer grundsätzlichen Wandlung. Diese Wandlung muss in einer Relativierung des männlichen Prinzips und in einer neuen Einschätzung der als »weiblich« geltenden Werte bestehen.

{210} Ich bin überzeugt davon, dass diese Wandlung schon ihren Anfang genommen hat, und dass sie von den Frauen ausgeht. Ich bin aber ebenso gewiss, dass viele Männer bereit sind, diese Wandlung mit zu vollziehen. Allerdings scheinen sie dabei zur Selbsthilfe nur wenig in der Lage zu sein, sie sind auf das Vorbild von Frauen angewiesen. Und zwar können Frauen ihnen vorleben, dass »Geist« mehr ist als der Ordnungs- und Rachegeist des Patriarchates, auf den der Blaubart sich so viel zugute hält.

{211} Um allerdings jenen weiblichen Geist zu entwickeln, der uns allen so nottut, bedürfen Frauen einer Pflege und Entwicklung ihrer männlichen Seiten, die ihnen nur unter dem Einfluss des als positiv erfahrenen Mutterarchetyps zuteil werden kann. Durch das Vorbild der Mutter und durch den Einfluss des durch sie hindurchwirkenden Mutterarchetypes kann das Mädchen erfahren, dass die männlichen Eigenschaften im Unbewussten der Frau andere Früchte hervorbringen als in der bewussten Männlichkeit des Mannes. So ist der von Mütterlichkeit genährte männliche Geist der Frau nicht trennend, zählend, berechnend; sondern verbindend, zusammenfassend, umgreifend. Die in Weiblichkeit eingebettete männliche Beziehung zur Zukunft setzt nicht das Planen und Machen an erste Stelle, sondern gewährt dem natürlichen Wachstum, dem Erspüren und Ahnen, der Intuition einen größeren Raum. Der auch in der Frau angelegte männliche Tatendrang wird unter der Obhut der Mutter nicht zur Aggression, sondern zur Fähigkeit der schöpferischen Verwandlung. Und der männliche Intellekt schließlich, der im Mädchen natürlich genauso angelegt ist wie im Knaben, bringt unter der Pflege der Mutter nicht nur Scharfsinn, sondern auch Weisheit hervor. Steht hingegen eine Tochter ausschließlich unter dem Einfluss des Vaters, dann wird das Potenzial ihrer Männlichkeit so geformt, dass es sich weitgehend den Wertmaßstäben der männlichen Welt anpasst, sodass die fraulichen Spielarten der als männlich geltenden Eigenschaften verloren gehen.

{212} Dies ist nun aber die Lage, in der sich nicht nur die Frau des Blaubarts befand, sondern es ist die kollektive Situation vieler Frauen in unserer patriarchal dominierten Welt. Überall kommt der Einfluss des Mütterlichen zu kurz, überall werden den Frauen die Vorbilder von Vätern und Brüdern aufgezwungen - immer wieder müssen infolgedessen Frauen ihre männlichen Eigenschaften so ausbilden, als ob sie Männer wären - immer wieder fehlt es deshalb an der spezifisch fraulichen Art, die männlichen Eigenschaften zu entwickeln. Glücklicherweise ist dies allerdings eine starke Verallgemeinerung. Selbstverständlich gibt es in großer Zahl individuelle Abweichungen von dieser kollektiven Tendenz.

{213} Die Frau des Blaubarts wird sich zu Recht glücklich preisen, dass sie so tatkräftige Brüder hat, und es ist jeder vom Patriarchat bedrohten Frau zu wünschen, dass es ihr gelingen möge, ebensolche in sich zu mobilisieren.

{214} Darüber hinaus aber besteht die Hoffnung, dass heutige Frauen auch noch andere Brüder zu ihrer Rettung aufbieten können: nämlich männliche Kräfte, die von weiblichen Werten geformt sind.

Umkehrung

{215} »Er hörte aber nicht, kam die Treppe herauf gegangen und zog sie hinunter, und eben hatte er sie an den Haaren gefasst, und wollte ihr das Messer in das Herz stoßen, da schlugen die drei Brüder an die Haustüre, drangen herein und rissen sie ihm aus der Hand, dann zogen sie ihre Säbel und hieben ihn nieder.

{216} Im Blaubartmärchen, das der patriarchalen Struktur verhaftet bleibt, kommt jetzt der herrliche Moment der Rache, die jeweils am Schluss des Märchens äußerst knapp gestaltete Umkehrung: Das zuvor so mächtige Böse wird besiegt und nicht nur mit dem Tode bestraft, sondern sogar auch noch aus der Welt geschafft.

{217} Die tiefe Befriedigung über eine blutige Rache gehört anscheinend zum unauslöschlichen Bestand der menschlichen Seele; jedenfalls haben zweitausend Jahre christlicher Forderung nach Feindesliebe höchstens ganz an der Oberfläche die Rachegeleüste derer gemindert, an die die Forderung gerichtet war. Und auch in den abendländischen Märchen - selbst dann, wenn darin gebetet wird - triumphiert der Rachegeist des Alten Testaments und der Apokalypse uneingeschränkt über das Vergebungsgebot der Evangelien. Es scheint, dass die christliche Verkündigung auch nach zweitausend Jahren noch nicht bis in sehr tiefe Seelenschichten ihrer Hörer vorgedrungen ist. Jedenfalls kann ich mir niemanden vorstellen, der nicht das Ende des Blaubarts mit Erleichterung und Genugtuung zur Kenntnis nehmen würde: Gut so! Er hat's verdient.

{218} In unserer Interpretation wollen wir aber den Blaubart, bevor sein von Säbeln durchbohrter Leichnam in der Blutkammer aufgehängt wird »bei den ändern Weibern, die er getötet«, noch einmal betrachten. Und zwar soll ihm nicht - nach üblichem Vorbild - ein heuchlerischer Nachruf angehängt werden, sondern ich will nochmals zusammenfassen, was diese symbolische Märchengestalt aus heutiger Sicht repräsentiert.

{219} Ich habe ihn als eine Verkörperung des einseitigen, das soll heißen: vom Weiblichen gänzlich abgeschnittenen Patriarchats dargestellt. Dann steht er nicht für ein individuelles männliches Schicksal, sondern für ein kollektives Phänomen.

{220} Der Blaubart symbolisiert dann die Einstellung ungezählter Männer seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden, wie sie sich auswirkt in ihrem Verhalten gegenüber Frauen und gegen sich selbst. Macht und Herrschaft über die Natur wie über die Menschen gelten ihnen alles, und zu ihrer Erreichung werden alle als männlich anerkannten Mittel eingesetzt. Gefühl, Eros, Fantasie, Intuition und alle ändern Werte, die als weiblich gelten, werden den Frauen zugesprochen und in ihnen einerseits angebetet -nämlich dann, wenn sie zur Verschönerung von Musestunden willkommen sind - andererseits aber verachtet. Dann nämlich, wenn es für den patriarchalen Mann um das geht, was er für den Ernst des Lebens hält (nämlich Erobern, Herrschen, Härte und Macht demonstrieren), dann meint er, die in ihm selbst vorhandenen weiblichen Qualitäten nicht gebrauchen zu können, und er ist froh, dass sie von alters her als ausschließlich den Frauen zugehörige »Schwächen« gebrandmarkt werden. Als Vertreter des starken Geschlechts ist er wohl bereit, die armen schwachen Frauen zu beschützen - aber wehe, wenn sie seine Einseitigkeit durchschauen oder ihm zu nahe kommen: Dann bringt er sie um - wobei er subtilere Formen des Umbringens entwickelt hat als den physischen Mord.

{221} Als zu nahe kommend empfindet er die Frauen vor allem dann, wenn sie stärkere Gefühle in ihm auslösen, als es zu seinem patriarchalen Selbstverständnis passt; also paradoxerweise besonders dann, wenn er in sie verliebt ist. Darum fürchtet der nur patriarchal identifizierte Mann die Frau am heftigsten als Geliebte, denn dann führt sie ihm vor Augen, dass in seinem unbewussten Kern viel mehr Weibliches vorhanden ist, als er in seiner bewussten harten Schale zulassen will.

{222} Darum ist der Bereich des Erotisch-Sexuellen zum perfidesten Schlachtfeld des Kampfes der Männer gegen die Frauen und gegen ihre eigene Weiblichkeit geworden. Den Umstand, dass sie ihre Sexualität so mühelos von ihrem Fühlen abzuspalten vermögen, haben sie dazu benutzt, aus ihrer Sexualität ein Werkzeug zu machen, und zwar eines zur Beschämung und Unterdrückung der Frauen. Die von der Sexualität viel zentraler betroffene Frau wird von Männern als lüsterne Verführerin sowohl gesucht als auch verflucht, und ihr differenzierteres, anspruchsvolleres und deswegen störbares Verhältnis zum sexuellen Erleben wird ihnen als Frigidität und »Gefühlskälte« so lange zum verächtlichen Vorwurf gemacht, bis sie ihn selber übernehmen. - Dass sie Kinder gebären können, wird von den Männern einerseits hoch gepriesen (besonders dann, wenn sie ihnen Söhne »geschenkt« haben) - andererseits ist es ein willkommener Anlass, sie auf ihre biologischen Funktionen festzunageln und zu beschränken: Das Kinderkriegen ist doch etwas so Großartiges und Anspruchsvolles, dass es die Frauen voll beschäftigt und befriedigt; da ist es doch ganz selbstverständlich, dass sie auf anderen Gebieten, vor allem im »Geistigen«, nicht voll zurechnungsfähig sind.

{223} Nicht alle Blaubärte sind jedoch brutale Machos, deren einziges Ziel es ist, ihre Frauen auszubeuten. Sie können im Gegenteil zarte und hingebungsvolle Liebhaber sein, die unter ihrer erotisch-sexuellen Unzulänglichkeit leiden. Dieser Blaubart-Aspekt ist bei jenen Männern anzutreffen, denen ihr patriarchaler Rollenzwang bewusst geworden ist und die sich daraus vergeblich zu befreien versuchen. Nicht selten sind es Männer, die einen schwachen Vater und eine dominierende Mutter hatten (denn es liegt vielen vom Patriarchat dominierten Müttern nahe, sich »liebevoll« an ihre Söhne zu klammern) und die deswegen später ein besonders zwiespältiges Verhältnis zum Weiblichen entwickelten: Sie sind ihm einerseits verfallen und spüren andererseits die Notwendigkeit, sich daraus zu befreien. Sie haben ein unersättliches Bedürfnis, zu lieben und geliebt zu werden, und fühlen sich doch dem riesigen Anspruch, den sie an ihre Liebesfähigkeit stellen, nie gewachsen - sondern erleben sich als jenen Blaubart, der seine Frauen aus verzweifelter Liebe tötet. Das Scheitern ihrer Sehnsucht nach einer personalen Liebesbeziehung erleben sie besonders im Bereich der Sexualität, weil sie in der sexuellen Ergriffenheit die Auslöschung ihrer Individualität erfahren.

{224} »Eines ist, die Geliebte zu singen.
Ein anderes, wehe,
jenen verborgenen schuldigen Fluss-Gott des Bluts.«

{225} So beginnt Rilke, der viele Frauen liebte und der sich so inständig um sein »inneres Mädchen«, wie er es selber nannte, bemüht hat, seine dritte Duineser Elegie. Später heißt es darin: Er »ging die eigenen Wurzeln hinaus in gewaltigen Ursprung, wo seine kleine Geburt schon überlebt war. Liebend stieg er hinab in das ältere Blut, in die Schluchten, wo das Furchtbare lag, noch satt von den Vätern. Und jedes Schreckliche kannte ihn, blinzelte, war wie verständigt. Ja, das Entsetzliche lächelte...«

{226} Solche Männer leiden unter ihrem Blaubart-Fluch und bekennen sich zu ihrer Schuld vor der Geliebten; aber dieses Bekenntnis ist nicht nur Warnung, sondern zu gleicher Zeit Hilferuf nach Erlösung, die sie immer wieder von neuem von jeder Geliebten erwarten; obgleich sie, wie Rilke, erfahren haben: »Ach, in den Armen hab ich sie alle verloren.« (Anm. 6)

{227} Nachdem wir uns die beiden Aspekte des Blaubarts als Erscheinungsformen männlicher Einstellung zur Frau nochmals vor Augen geführt haben, kommen wir nun auch in unserer Deutung des Märchens um eine »Umkehrung« nicht herum. Es ist nämlich, um das Märchen wirklich auszuschöpfen, unerlässlich, den Blickwinkel der Interpretation einmal um 180 Grad zu drehen und den Blaubart auch aus der inneren Struktur der Frau heraus zu betrachten. Denn es gibt ja nicht nur weibliche Eigenschaften in der Seele des Mannes, sondern auch männliche in der der Frau.

{228} Und so, wie wir aus der Perspektive des Mannes die ermordeten Frauen als Bestandteile seiner unbewussten Seele ansehen können, so ist umgekehrt der mordende Mann, aus der Perspektive der Frau betrachtet, auch ein Bestandteil ihres Unbewussten. Durch diese Umkehrung wird jedoch nicht alles bisher Gesagte auf den Kopf gestellt. Die Frau des Blaubarts bleibt, was sie ist: eine von der patriarchalen Welt geprägte, in ihrer Weiblichkeit wenig entwickelte Frau. Nur begegnet sie - wenn wir das Märchen als ein Geschehen betrachten, das sich im Inneren ihrer Seele abspielt - nicht einem realen Manne, sondern dem destruktiv gewordenen Anteil ihrer eigenen männlichen Eigenschaften. Diese sind so mächtig und autonom geworden, dass sie wie eine selbstständige Person handeln und die weibliche Identität der Frau zu zerstören drohen.

{229} Ich vermute, dass niemand bei sorgfältiger Musterung seines Bekanntenkreises Schwierigkeiten haben wird, sich Frauen ins Gedächtnis zu rufen, die sich in einer solchen Lage befinden. Es sind Frauen, die entweder von außen so stark zur Anpassung an die Männer gezwungen wurden oder von innen her einen solchen Drang nach dieser Anpassung verspürten, dass sie ihrer Männlichkeit zuliebe nahezu alles Weibliche in sich abgetötet haben. Denn das sind ja, bei dieser Richtung der Betrachtung, die ermordeten Frauen im Märchen: eigene weibliche Möglichkeiten der Heldin, die ihrer übermächtig entwickelten Männlichkeit zum Opfer fielen. Das bewusste Ich dieser Frauen bleibt natürlich weiblich - aber der destruktive innere Mann ist der alleinige Herr im Haus, dem das weibliche Ich völlig untergeordnet ist.

{230} Es wäre wieder zu einfach, bei diesem Frauen-Typ nur an die Extreme zu denken: Es sind nicht nur Karriere-Frauen oder das, was man früher »Mann-Weiber« nannte, die dem inneren Blaubart Untertan sind; nein, sie können in ihrem äußeren Lebensrahmen ziemlich unauffällige Ehefrauen und Mütter sein, die aber dennoch im Schloss des Blaubarts gefangen sind. Bei ihnen geschah aber die Unterdrückung des Weiblichen nicht von außen, ihre Ehemänner sind im Gegenteil weit eher Schwächlinge als Despoten. Die Blaubärtinnen werden sogar häufig sagen, dass ihre Männer leider so unfähig seien, dass sie wohl oder übel selbst für Ordnung und Disziplin zu sorgen hätten. Sie haben deswegen das Steuer fest in die Hand genommen und führen ein eisernes Regiment. Sie haben klare Grundsätze, feste Überzeugungen und richten ihr Leben und das ihrer Familie nach verbindlichen Prinzipien aus. Sie können am besten beurteilen, welche Bekanntschaften gepflegt und welche Menschen gemieden werden sollen. Sie sorgen für interessanten Gesprächsstoff, wissen aber auch genau, wo feste Grenzen zu ziehen sind. Kurz und gut, sie sind -gleichgültig, auf welcher Ebene und in welchem Rahmen - perfekte Managerinnen und unbestechliche Hüterinnen von Recht und Ordnung.

{231} Zweifellos sind sie als solche ungemein tüchtig. Aber vieles geht ihnen ab: Herzlichkeit und Wärme findet man bei ihnen so wenig wie Fantasie, Humor oder Einfühlungsvermögen. Nahezu alles, was ich früher über den nur patriarchalen Mann gesagt habe, insbesondere über seine Ablehnung alles Gefühlshaften, trifft auch auf die Blaubärtin zu - mit dem schwer wiegenden Unterschied allerdings, dass sie in einem weiblichen Körper steckt. Darum kann es letztlich nicht verwundern, dass sie in extremen Fällen nicht nur ihre weiblichen Seelenanteile, sondern auch ihren weiblichen Leib ablehnt und ihn am liebsten »zu den ändern Weibern« in die Blutkammer hängen möchte.

{232} Hier ist nun wieder eine Einschränkung nötig: Die Blaubärtin, die ich soeben beschrieben habe, ist kaum eine individuelle Frau, sondern sie ist ein Typus. Ein Typus, an dem individuelle Frauen mehr oder weniger stark Anteil haben, ohne je völlig in ihm aufzugehen.

{233} Denn - um uns wieder am Märchen zu orientieren - die Heldin ist ja nicht mit dem Blaubart identisch, sondern sie wird, oder besser: ist von ihm besessen. In dem Maße, in dem ihr diese Besessenheit zum Bewusstsein kommt, wird sie versuchen, sich ihr zu entziehen. Um diesen Versuch zu unternehmen, bedarf sie allerdings der Überzeugung, dass es sich lohnt, eine Frau zu sein, und dass es möglich ist, die von den Männern beanspruchten männlichen Werte als Frau viel besser zu verwirklichen, als es die Männer tun. Sie braucht, mit anderen Worten, ein genügend starkes weibliches Selbst-Bewusstsein, um sich von dem inneren Blaubart zu unterscheiden und ihm selbstständig entgegenzutreten.

{234} Und eben diesen Schritt von der Entlarvung des Blaubarts hin zu der Konfrontation mit ihm, diesen Fortschritt von der Diagnose zur Therapie der eigenen Blaubärtigkeit vermag die Heldin im Märchen anfänglich nicht zu tun. Zu ihrem Glück aber gelingt es ihr ebenso wenig, den Schlüssel vom Blut zu reinigen. Sie kann die Einsicht in das Wesen ihres Blaubarts nicht verleugnen, sondern sie muss sich ihm auch gegen ihren Willen stellen.

{235} Es ist schwer genug, aber doch beispielsweise in der gemeinsamen Anstrengung einer Analyse zu erreichen, dass manche Frau die mörderischen Ambitionen und Machenschaften ihres inneren Blaubarts erkennt. Die Umsetzung der intellektuellen Erkenntnis aber in einen lebendigen und gefühlten Vollzug, die eigentliche Frucht also der analytischen Arbeit, die von der Analysandin ganz allein gerntet werden muss - das ist oft eine fast nicht zu erreichende Leistung. Und so ist es mir immer wieder verständlich, dass Analysandinnen am Ende einer Analysenstunde oder auch nach vielen Stunden den Schlüssel wieder blank zu putzen versuchen: Sie wollen nichts verstanden haben, sie wollen sich lieber ihrem Blaubart von neuem unterwerfen, als es wagen, ihn als das zu bezeichnen und zu bekämpfen, was er ist: den Mörder ihrer Weiblichkeit.

{236} Ich habe den Eindruck, dass es dieses Auf und Ab von gewonnener und verleugneter Erkenntnis auch als kollektives Phänomen in der Frauenbewegung gibt. Natürlich bestehen kaum Schwankungen im Hinblick auf die Bekämpfung der Blaubärtigkeit der Männer. Aber die Selbsteinschätzung der Feministinnen und insbesondere ihre Bereitschaft (oder Fähigkeit), einen eigenen Anteil an der Unterdrückung des Weiblichen für möglich zu halten, ist sehr verschieden ausgeprägt.

{237} Neben Frauen, die einen solchen Gedanken vehement als unverschämtesten männlichen Schachzug zurückweisen, habe ich andere getroffen, die selbstkritische Erwägungen dieser Art in aller Ruhe anstellen und sie mit Frauen wie mit Männern diskutieren; ich glaube, dass sie dem Feminismus mehr nützen als die ausschließlichen Männerhasserinnen.

{238} Fragen wir schließlich nochmals nach der List, durch die die Blaubärtin im Märchen sich selbst hilft und die aus unserer jetzt gewählten Perspektive etwas anders zu beurteilen ist als vorher.

{239} Sie gibt vor, beten zu wollen, ruft aber in Wirklichkeit ihre Brüder herbei. Aus unserer jetzigen Sicht ist es zunächst verständlich, warum ihr innerer Blaubart ihr die Gebetsfrist einräumt: Er hat vom herkömmlichen patriarchalen Gottesbild keine Durchkreuzung seiner Pläne zu befürchten, weil er in ihm geradezu einen Bundesgenossen sehen kann. Er wird bei sich denken: »Wende du dich ruhig an deinen Vater-Gott, der wird die gerechte Strafe nicht von dir abwenden, sondern deine Neugier genauso verdammen, wie er die Neugier Evas verdammt hat.« Deswegen tut sie gut daran, auf diesen Gott, der ihrem Blaubart so ähnlich ist, nicht ihre Hoffnung zu setzen.

{240} Stattdessen wendet sie sich an ihre Brüder - sie behauptet sogar am Schluss, für diese beten zu wollen - und besinnt sich also darauf, dass es außer dem Blaubart auch noch andere männliche Kräfte in ihr gibt. Gewiss, sie sind noch ziemlich unbewusst und nicht besonders differenziert, aber gerade darin liegt, im Kampf gegen den inneren Blaubart, ihre befreiende Wirkung.

{241} Während ich die Haudegen-Brüder im Kampf gegen das äußere, von Männern verkörperte Patriarchat als wohl lebensrettende, aber im Grunde doch nichts verändernde Kräfte der Frau angesehen habe, kann ich sie als Gegenspieler des inneren Blaubarts ganz anders einschätzen.

{242} Zwar sind sie - mit den Augen des Patriarchen gesehen - alles andere als Vorbilder für eine reife, integrierte Männlichkeit, sondern kommen als eine staubaufwirbelnde Herde kampfeslustiger Naturburschen daher; aber wenn sie auf der inneren Bühne der Frau gegen den in seiner Macht und Pracht erstarrten Blaubart antreten sollen, dann ist ihre Jugend als Stärke und ihre noch mangelnde Individualität als Anpassungsfähigkeit anzusehen. Wenn sie dem Blaubart als gepanzerte Ritter gegenüberreten würden, dann gäbe es wahrscheinlich einen unentscheidbaren Kampf zwischen Gleichgearteten. Da sie sich seinem Schloss aber wie Sturmwind und fliegende Vögel nähern, vermögen sie ihn auf Grund ihrer Andersartigkeit zu überlisten.

{243} Diese Taktik, dem schwergewichtigen inneren Blaubart gerade durch Leichtfüßigkeit beizukommen, haben wohl alle Frauen angewendet, denen es gelungen ist, ihn zu entmachten. Nicht tief schürfende philosophische Argumente oder psychologische Diagnosen haben ihnen geholfen, keine verbissenen Machtkämpfe, Mann gegen Mann, haben sie im Innern ausgefochten, sondern sie haben sich ihre Weiblichkeit zurückerobert, indem sie ihre lebenslustigen Brüder ins Spiel brachten. Pfiffigkeit, Witz, Ironie und Selbstironie, Schlagfertigkeit, lockere Kampfbereitschaft und spitzbübischer Humor: solche Eigenschaften, die auch zur Männlichkeit der Frau gehören, können ihr beistehen und ihr zum Sieg verhelfen, wenn es darum geht, die stur lastende, lebensfeindliche Macht des inneren Blaubarts zu überwinden.

{244} Sie begegnen einem nicht alltäglich, diese Frauen, die sowohl in ihrer Weiblichkeit ruhen als auch mit ihren Brüdern in gutem Einvernehmen leben, und deswegen dem Blaubart nicht länger Untertan sind. Wenn man ihnen aber begegnet, dann kommt man nicht darum herum, sie zu beneiden. Ich glaube, dass sie die Feministinnen von morgen sind.

Erbschaft

{245} Da ward er in die Blutkammer aufgehängt zu den andern Weibern, die er getötet, die Brüder aber nahmen ihre liebste Schwester mit nach Haus, und alle Reichtümer des Blaubarts gehörten ihr.«

{246} Die naive Freude, die wir als Märchen-Hörer mit der nunmehrigen Blaubart-Witwe teilen, müssen wir als Märchen-Deuter doch noch ein wenig befragen.

{247} Da ist zunächst der Umstand, dass die Brüder ihre liebste Schwester wieder mit nach Hause nehmen. Gewiss, das ist verständlich so und richtig, denn sie kann ja nicht an dem Schreckensort zurückbleiben. Aber diese Heimkehr in der Gefolgschaft der Brüder birgt auch Gefahren. Könnte es nicht sein, dass sie alles Erlebte wie einen bösen Traum zu vergessen sucht und wieder in der trügerischen Waldidylle weiterlebt, als ob nichts gewesen wäre?

{248} Die Möglichkeit zur Verdrängung auch der schwersten durch gestandenen Erlebnisse besteht in einem beängstigenden Maße. Manche Menschen leben lieber auf ihren Verdrängungen wie auf einem Pulverfass, als dass sie mit dem Erlebten weiterarbeiten; das mag bisweilen eine Folge unüberwindlicher Erschöpfung sein, in anderen Fällen ist es Trägheit. Man wird mit Erschütterung zum Zeugen solcher Lebensläufe. Ist es denkbar, dass so viel seelische Kraft verzehrt wurde, nur um einen ursprünglichen Zustand wieder herzustellen?

{249} Bei der Blaubart-Witwe besteht jedoch Hoffnung, dass sie ihre Erfahrungen so wenig wird vergessen können, wie es ihr gelang, das Blut vom Schlüssel abzureiben.

{250} Was aber wird sie mit den geerbten Reichtümern unternehmen? Es ist doch wohl ein etwas unheimliches Erbe, das sie da angetreten hat, und es wird alles darauf ankommen, dass sie es nicht im Sinne des Erblässers verwenden wird.

{251} Verständlicherweise ist das Märchen an solchen Spekulationen nicht interessiert. Wir müssen sie also ins Blaue hinein vornehmen.

{252} Der Albtraum, dass die zur Witwe Befreite mit den ihr zugefallenen Reichtümern eine neue Schreckensherrschaft mit umgekehrten Vorzeichen aufrichten könnte, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Wäre eine solche Versuchung nicht verständlich? Bestand nicht, konkret gesprochen, in manchen feministischen Utopien die Tendenz, statt eines einseitigen Patriarchates ein ebenso einseitiges Matriarchat anzustreben? Ob das wohl wirklich besser wäre? Sollte nicht gerade die Ex-Blaubärtin erfahren haben, dass es immer zwei Seiten gibt, und dass überall - sei es in der Biologie, in der Familie, in der Gesellschaft oder im Individuum - die eine Seite ohne die andere ein unfruchtbarer Torso bleibt? Und sollte sie nicht erkannt haben, dass es nicht »gute« und »böse« Sei-ten, sondern nur destruktive Einseitigkeiten gibt, die sich absolut setzen und die unentbehrliche Gegenseite verteufeln?

{253} Sosehr mir vor einem nur männlichen Gott graut -angesichts der Vorstellung einer nur weiblichen Göttin ist es mir um nichts geheurer.

{254} Hoffen wir also, dass die Heldin nicht vergisst, dass jeweils der zum Mörder wird, der seinen Gegenpol verteufelt - gleichgültig, aus welchem Grunde er das tut.

{255} Hoffen wir außerdem, dass die Erbin sich daran erinnern wird, wie vielen verschiedenen Ebenen der seelischen Wirklichkeit sie im Schlosse begegnet war. Denn wir haben ja, während wir ihr interpretierend auf ihrem Wege folgten, eine ganze Reihe theoretischer Einsichten gewonnen, deren praktische Berücksichtigung im Leben von Männern und Frauen hilfreich sein könnte.

{256} Zwar glaube ich, dass Märchen eine direkte »Lebenshilfe« nur für Kinder oder weitgehend unbewusste Erwachsene sein können, weil nur diese noch in der Lage sind, die Symbol-Gestalt des Märchens ganz unreflektiert auf sich wirken zu lassen. Die intuitiv-gefühlsmäßige Betroffenheit durch das Märchen-Symbol kann dadurch Lebenshilfe vermitteln, dass sie beispielsweise einer bis dahin unbewussten Angst Gestalt verleiht und gleichzeitig die Überwindung dieser gestalteten Angst erfahrbar macht. Diese Art von Hilfe spielt sich aber fast noch innerhalb des Unbewussten ab. Jedenfalls verlässt sie nicht eine vorbewusst-magische Ebene.

{257} Sobald wir ein Märchen interpretieren, verlassen wir damit die magische Ebene der direkten Symbolwirkung und versuchen, einen möglichen Gehalt des Symbols mit dem weitgehend rationalen Werkzeug der Deutung zu benennen. Die Interpretation richtet sich ja an Menschen, die über eine gewisse Bewusstheit verfügen und die deswegen - leider! - mit dem bloßen Anhören des Märchens nicht mehr genug haben, sondern zusätzlich noch wissen möchten, was es denn »bedeutet«. Was eine gelungene Interpretation bieten kann, ist deswegen nicht Therapie, sondern bestenfalls Diagnose; oder anders gesagt, nicht Hilfe, sondern nur Hilfe zur Selbsthilfe.

{258} Die Übersetzung eines Symbols in eine intellektuelle Deutung kann nur Einsichten in allgemeine Zusammenhänge, aber nicht Hilfe in praktischen Einzelfragen vermitteln. Das Kind, das ein Märchen ganzheitlich als Symbol erfährt, kann aus dieser Erfahrung eine direkte Hilfe erhalten. Der Erwachsene, der eine Märchendeutung liest, kann bestenfalls Einsichten nach vollziehen, deren Anwendung in seinem Leben ihm notgedrungen selber überlassen bleibt.

{259} Wenn ich also den Blaubart als ein »feministisches« Märchen gedeutet habe, dann meine ich nicht, damit den Leserinnen oder Lesern »Lebenshilfe« in Problemen leisten zu können, um deren theoretische und praktische Lösung sich der Feminismus gewissermaßen an der Front bemüht. Mein Beitrag ist bescheidener: Er versucht, anhand des Märchens auf Strukturen hinzuweisen, die diesen konkreten Problemen möglicherweise zu Grunde liegen. Dabei habe ich die Hoffnung - die sich aus meiner Arbeit als Arzt und Psychotherapeut nährt-, dass die Erkenntnis von ursächlichen Zusammenhängen es dem Einzelnen ermöglichen kann, aus der allgemeinen Einsicht das speziell Hilfreiche für sich abzuleiten.

{260} Die grundlegende Einsicht, die sich mir aus dem Märchen zu ergeben scheint, ist diese: In einer Gesellschaft, in deren kollektivem Bewusstsein ein Ungleichgewicht zwischen männlichen und weiblichen Werten besteht, neigt der männliche Pol dazu, den weiblichen nicht nur gering zu schätzen, sondern ihn nach Möglichkeit sogar zu zerstören. Der Märchentext spricht selbstverständlich nicht abstrakt von männlichem und weiblichem Pol, sondern von einem schrecklichen Mann, der Frauen mordet.

{261} Erst die tiefenpsychologische Deutung vollzieht die Abstraktion von Männern und Frauen hin zum männlichen und weiblichen Prinzip, und erst das Menschenbild der Jungschen Psychologie erneuert in unserer Zeit die jahrtausendealte Überzeugung der Menschheit, dass beide Geschlechter an beiden Prinzipien in gleichem Maße, wenn auch in verschiedener Weise Anteil haben.

{262} Unter der Voraussetzung, dass diese theoretische Grundlage akzeptiert werden kann, scheint mir das Märchen für männliche wie für weibliche Leser wichtige und - indirekt - auch hilfreiche Erkenntnisse zu vermitteln.

{263} Wir hatten den Blaubart zunächst als einen realen Mann und seine von ihm bedrohte Gattin als eine reale Frau angesehen. Ich denke, dass jeder Mann, der auch nur den kleinsten Schritt aus einer totalen Patriarchats-Gläubigkeit heraus getan hat, sich im Blaubart wieder finden kann. Die ungeheure Betroffenheit so vieler Männer durch das Bild eines Frauen verachtenden, Frauen quälenden und Frauen unterdrückenden Mannes, das sie im Spiegel erkennen müssen, den die Frauen ihnen vorhalten, beweist das.

{264} Und unabweisbar scheint mir auch die Tatsache, dass viele dieser Männer sich aufrichtig bemühen, sich aus den patriarchalen Verhaltensmustern herauszuarbeiten, was nicht nur durch deren tiefe Verwurzelung so schwer ist, sondern auch als ein undankbares Unterfangen erlebt wird, weil es von manchen Frauen mit Hohn und Spott quittiert wird.

{265} Glücklicherweise flüchten nicht alle Männer davor in männliche Selbsthilfe-Gruppen, sondern versuchen unbeirrt, die Frauen von der Aufrichtigkeit ihrer Einsicht und ihrer Anstrengungen zu überzeugen. Als Analytiker hat man betrüblich viel Gelegenheit, es mitzerleben, wie gestandene Männer, die ihre Blau-bärtigkeit ablegen möchten, durch die von Misstrauen genährte Ungläubigkeit von Frauen in eine bedrohliche Verzweiflung getrieben werden. Man kommt in Versuchung, bei diesen Frauen, gerade weil man ihr Misstrauen versteht, um Verständnis für ihre Männer zu bitten - was man als Analytiker nicht tun darf und als privater Mann nicht versuchen sollte. Der Abgrund des Misstrauens scheint in den allermeisten Fällen noch zu tief zu sein, als dass es möglich wäre, ihn von Mann zu Frau zu überbrücken. Ich vermute, dass das höchstens Frauen füreinander leisten können.

{266} Hoffnungsvoller schätze ich die Lage ein, wenn wir die Frau des Blaubarts als die eigenen weiblichen Qualitäten eines Mannes betrachten, die dieser, unter dem Diktat patriarchaler Normen, umzubringen versucht. Da ist die Mordlust doch wohl sehr im Schwinden begriffen.

{267} Es ist erstaunlich, in welchem Maße vor allem jüngere Männer dazu bereit sind, sich an ihren weiblichen Eigenschaften zu erfreuen. Gefühle werden nicht nur zugelassen, sondern sie sollen sogar so intensiv und direkt wie möglich ausgedrückt werden. Stimmungen, Ahnungen, Sehnsüchte darf der Mann haben; Zärtlichkeit, Einfühlungsvermögen und Fürsorglichkeit fordert er sogar von sich. Selbst mütterliche Qualitäten werden nicht mehr ausschließlich an Frauen delegiert oder auf sie projiziert: Junge Väter gehen nicht nur sehr mütterlich auf ihre Kinder ein, sondern verstehen es sogar, sie zu windeln. Überhaupt bewähren sie sich vorzüglich als Hausmänner und erleichtern den Frauen damit nicht nur den Alltag, sondern auch das Annehmen der Entwicklung, dass die Frauen mancher Projektionen der Männer verlustig gehen.

{268} Begünstigt wird die positiv verstandene Feminisierung der jüngeren Männer zweifellos durch die wachsende Sorge für die Natur: Die ungeheure Bedrohung der Umwelt, die die Väter heraufbeschworen haben, zwingt die Söhne fast dazu, ein weibliches Gegengewicht gegen den männlichen Fortschrittskult zu entwickeln, und so setzen sie auch äußerliche Zeichen ihrer Abwendung vom einseitigen Patriarchat, legen statt der Krawatte eine Halskette an, lassen Vaters Auto in der Garage stehen, brauchen keine Uhr mehr und fahren Fahrrad.

{269} Bekanntlich hat es ähnliche Zurück-zur-Natur-Reflexe in den vergangenen zweihundert Jahren mehrfach gegeben. Und sie waren - wie man es besonders an der deutschen Romantik erkennt - ebenso intensiv wie kurzlebig. Dennoch meine ich, dass wir in der Wiederentdeckung des weiblichen Prinzips und in seiner Reintegration durch die Männer in unseren Tagen eine neue Entwicklung vermuten dürfen, der eine länger anhaltende und tief ergehende Wirkung beschieden sein könnte: Das Zusammentreffen innerer, archetypischer Entwicklungen mit äußerer, an der Umweltzerstörung abzulesender Notwendigkeit war vermutlich noch nie so herausfordernd wie in den letzten zwanzig Jahren.

{270} Ich habe schließlich in der Gestalt des Blaubarts nicht nur einen realen Mann gesehen, sondern habe ihn auch als ein zerstörerisches Potenzial in der Frau gedeutet, das sich gegen deren eigene Weiblichkeit richtet. Der Blaubart ist dann einerseits das von manchen Frauen verinnerlichte Patriarchat, dem sie umso schutzloser ausgeliefert sind, je weniger weibliches Selbstbewusstsein sie besitzen, andererseits steht er auch für eine destruktiv gewordene eigene Männlichkeit der Frau.

{271} Die geringe Ausprägung weiblicher Identität der Heldin wird im Märchen durch die fehlende Erwähnung der Mutter ausgedrückt, und es ist deutlich, dass tatsächlich viele Frauen in dieser Lage sind. Was ihnen aus der Welt der Väter zu viel aufgebürdet wurde, das bekamen sie aus der Welt der Mütter zu wenig. Zwar wurden sie in überreichem Maße zu Trägerinnen männlicher Projektionen, aber die weiblich-mütterliche Mitgift drohte darunter zu ersticken. Das Märchen schildert jedoch nicht nur diese bedrohliche Lage mit ihren mörderischen Schrecken, sondern auch ihre Überwindung: Die Frau ist nicht nur ihrem Vater und ihrem ungeliebten Mann ausgeliefert, sondern auch mit ihren Brüdern liebevoll verbunden - und das bedeutet ihre Rettung.

{272} Während für Männer, die sich der Übermacht des einseitigen Patriarchates entziehen, eine Wiederentdeckung ihrer weiblichen Qualitäten ermöglicht wird, können Frauen im Kampf gegen das Patriarchat auf ihre männliche Kräfte vertrauen, die noch unverbraucht, jugendlich, gewissermaßen »unverdorben« sind.

{273} Solche Kräfte sind in der Frauenbewegung unverkennbar am Werk. Kaum jemand wird bezweifeln, dass eine kämpferische Frauenoffensive unerlässlich ist, um Frauen (und doch wohl auch: Männer) aus dem Schloss des Blaubarts zu befreien. Und niemand wird von den draufgängerischen Brüdern der Frau Diplomatie, Vorsicht oder gar Rücksichtnahme auf den mörderischen Blaubart erwarten.

{274} Dennoch sollte die gewaltsame Beseitigung des Patriarchates nicht das einzige und letzte Ziel des neuen Aufbruchs sein. Das Patriarchat ist nur als einseitige Weltordnung zerstörerisch und hassenswert. Es enthält aber, wenn es sich nicht absolut setzt, sondern sich als Ergänzung der matriarchalen Werte betrachtet, auch seine unverzichtbaren Qualitäten.

{275} Darum glaube ich nicht an die Zukunft einer rein matriarchalen Welt. Weder Frauen noch Männer noch beide zusammen werden in der Lage sein, eine mehrtausendjährige Entwicklung des Bewusstseins und eine damit einhergehende Strukturierung der äußeren Welt einfach rückgängig zu machen. Wir brauchen eine neue Struktur, innen und außen, und nicht eine wieder belebte alte. Es wird im Konflikt zwischen männlichem und weiblichem Prinzip um ein Sowohl-als-auch gehen; das Entweder-oder ist überholt und unbrauchbar geworden, weil es rein männlich ist.

{276} Es ist deswegen in unserem Märchen beruhigend, dass die Brüder den Blaubart zwar töten, seine Reichtümer aber ihrer Schwester überlassen. Heutzutage neigen die Brüder gelegentlich dazu, das gesamte Schloss des Blaubarts zu brandschatzen; dann gehen Reichtümer verloren, die unersetzlich sind.

{277} Wenn beispielsweise Feministinnen die Ansicht vertreten, die abendländische Kultur sei in Bausch und Bogen zu verwerfen, weil sie fast ausschließlich von Männern gemacht ist, dann dürfte das eine überschießende Reaktion der wilden Brüder sein, von der kaum sehr viel Nützliches zu erwarten ist. Man sollte einen Baum nicht umhauen, weil er nur eine Sorte Früchte trägt; besonders dann nicht, wenn man in seinen Zweigen sitzt. Um in dem Bild zu bleiben: Es wäre fruchtbarer, seine üppige Krone zu lichten und ihm zusätzlich Zweige, an denen andere Früchte wachsen, aufzupropfen. Man würde dann von beiden Sorten ernten können.

{278} Wie steht es aber mit dem Kampf der Frauen gegen ihren inneren Blaubart, gegen jene pervertierte Männlichkeit also, die nicht aus dem Patriarchat, sondern aus ihrem eigenen Unbewussten stammt? Ich habe die Meinung vertreten, dass die ungestümen Brüder ihm gegenüber angemessen verfahren, indem sie ihn einfach nur umbringen. Sie selbst stellen ja das positive Gegengewicht zu ihm dar, und wenn er als Machthaber beseitigt ist, können sie als die Brüder, die ihre Schwester zum Abschied küssten, eine liebesfähige Art von Männlichkeit für sie und in ihr verkörpern.

{279} Es ist eindrucksvoll, in der Analyse von Frauen mitzerleben, wie schlagartig manchmal ein scheinbar übermächtiger Blaubart ins Wanken gebracht werden kann, wenn es der Frau gelingt, sich durch schonungslose und kühne Selbstbeobachtung von ihm zu unterscheiden. »Mein Gott, wenn ich mir überlege, wie ich mich da verhalten habe! Im Grunde auch nicht anders als der grässlichste Mann.« Zwar ist durch eine einzelne Erkenntnis dieser Art der Blaubart noch nicht ausgeschaltet, aber allzu lange vermag er solchen Angriffen vonseiten der rücksichtslosen Brüder nicht zu widerstehen.

{280} Ich fand in einer Zeitung ein Gedicht von Sabine Techel, das von einer solchen Entlarvung des Blaubarts handelt.

{281} Nachtvers
Ach ich, gierig
nach einem gierigen Mann,
den ich vom Sessel kalt lächelnd
bestaunen kann. (Anm. 7)

{282} Was hier beschrieben wird, ist die Blaubärtigkeit einer Frau; wie es gestaltet ist, ist es das Werk eines hilfreichen Bruders, und dass es (mit der ersten Zeile: »Ach ich, gierig...«) einem Zeitungspublikum vorgelegt wird, ist ein Schritt zur Überwindung des Blaubarts.

{283} Ich glaube, dass der Kampf gegen ihren inneren Blaubart für die Frauen nicht weniger wichtig ist als der gegen das Patriarchat. Ja ich vermute sogar, dass der eine ohne den ändern nicht gewonnen werden kann. Aber darüber öffentlich nachzudenken ist nicht Männersache.

{284} Kehren wir also nochmal zu unserem Märchen zurück und fragen uns, wie es wohl mit der Erbin der Blaubart-Reichtümer weitergehen mag.

{285} Vermutlich wird es sie nicht für immer im Wald bei Vater und Brüdern halten. Als Erbin eines großen Erfahrungsschatzes wird sie sicherlich eines Tages in die Welt hinausgehen. Gewiss wird sie von Männern genug haben, aber sie wird vielleicht Freundinnen finden, von denen sie lernt, wie Frauen auch sein können. In der Liebe zu ihren Freundinnen und in der Verehrung für ältere Frauen wird in ihr etwas nachwachsen, was ihr in ihrem bisherigen Leben nicht zuteil geworden war: Sie wird stolz sein, dass sie eine Frau ist, und wird bemerken, dass sie über Reichtümer verfügt, von denen sie bisher nichts wusste, und die ihre ererbten Reichtümer aufs beste ergänzen.

{286} Sollte ihr eines Tages doch einmal ein fremder Mann gefallen, so wird sie sich zunächst vergewissern, dass seinem Barte nichts Ungewöhnliches anhaftet. Und wenn sie sich entschließt, ihn in seinem Hause zu besuchen, dann wird sie den Wunsch äußern, darin alle Zimmer zu besichtigen. Wahrscheinlich wird er voll Freude zusagen, dann aber vorsichtig einschränken, es gebe da allerdings eine gewisse Kammer, von der möchte er doch lieber nicht...

{287} Was wird sie tun? Es würde ihr natürlich ein Leichtes sein, das Haus augenblicklich zu verlassen und ihren Brüdern einen Wink zu geben.

{288} Aber vielleicht entschließt sie sich auch ganz anders. Vielleicht ist sie inzwischen stark genug, ihm zu erklären, dass sie gerade nur diese eine Kammer anschauen wolle ... aber zusammen mit ihm.

Anmerkungen

1 Zitiert nach: Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Urfassung 1812/1814, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Peter Dettmering. Zweite, verbesserte Auflage, Antiqua Verlag, Lindau 1986.

Die Brüder Grimm haben den »Blaubart« aus den späteren Ausgaben ihrer Kinder- und Hausmärchen weggelassen. Die erste gedruckte Fassung des »Blaubart« erschien 1697 in Frankreich in Charles Perraults Sammlung »Märchen aus alter Zeit«. Ich gehe in meiner Interpretation nicht auf Fragen des Ursprungs und der Überlieferung des Blaubart-Motivs ein. Dem daran interessierten Leser steht ein vorzügliches Buch zur Verfügung, auf das ich nachdrücklich hinweisen möchte: Blaubarts Geheimnis, Märchen und Erzählungen, Gedichte und Stücke, herausgegeben und eingeleitet von Hartwig Suhrbier, Eugen Diederichs Verlag, Köln 1984.

Dem Buch von Suhrbier verdanke ich manche Anregungen, ebenso wie der Interpretation von Verena Käst: Der Blaubart. Zum Problem des destruktiven Animus (In: Jacobi, M.; Käst, V.; Riedel, L: Das Böse im Märchen, Fellbach 1980) und der Seminar-Arbeit von Ilse von Uslar: Der Blaubart (Charles Perrault), C. G. Jung-Institut, Zürich.

Von der allgemeinen Märchen-Sekundärliteratur habe ich manches zurate gezogen, ohne es hier zu diskutieren. Ich interpretiere die Grimm'sche Fassung des »Blaubart« nicht wesentlich anders als irgendeinen anderen poetischen Text, der archetypische Bilder enthält.

2 So tut es Suhrbier (S. 14 et passim). Man engt das Problem zu sehr ein, wenn man vom Blaubart sagt: »Mit dem Unterwerfungs- versuch über die Gehorsamsprobe befindet Blaubart sich in Übereinstimmung mit den Leitwerten der bürgerlich-patriarchalen Gesellschaft. Denn Unterwerfung, Dienstbarmachung und schließlich auch Zerstörung der Natur ist in ihr, bedingt durch die kapitalorientierte Wirtschaftsweise, an der Tagesordnung...« (S. 18f.). Dieser Auffassung widerspreche ich weder im Allgemeinen noch speziell im Hinblick auf den Blaubart; nur ist sie mir zu einseitig, was auch Suhrbier später zu erkennen gibt.

3 Alice Schwarzer: Der »kleine Unterschied« und seine großen Folgen. Frauen über sich - Beginn einer Befreiung. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1981, S. 60 und S. 55 f.

4 Es ist bezeichnend, dass sich unter den neueren Abwandlungen des Blaubart-Motivs, die Suhrbier vorträgt, einige befinden, in denen das Erlösungsmotiv auftaucht.

5 Zitiert nach Suhrbier, S. 89.

6 Ich will noch erwähnen, dass sich in den zeitgenössischen Blaubart-Variationen, die Suhrbier in seinem Buch mitteilt, zwei befinden (von Stanley Ellin und Peter Rühmkorf), in denen der moderne Blaubart als deformierter Mutter-Sohn dargestellt wird.

7 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. Februar 1986, Nr. 44, S. 25.